

Kaukasische Post

1912年11月18日
1912年11月18日

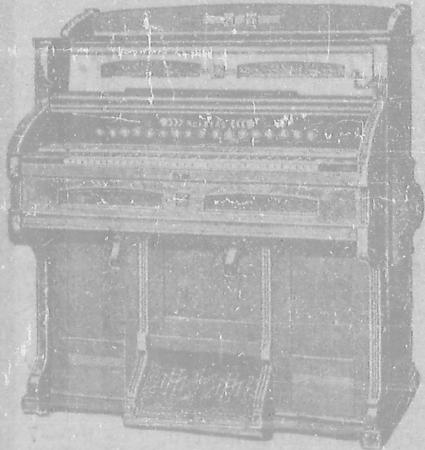
Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 35.

Tiflis, den 18. Nov. (1. Dez.) 1912.

7. Jahrgang.



Grösstes Lager
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER

Tiflis, Golowin-Prosp. N^o 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung

ohne jegliche Anzahlung

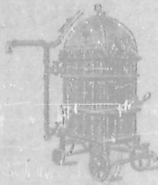


Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-13



Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
Kreuznaeber Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)



Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen

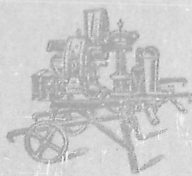
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.



Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt N^o 89, eig. Hans. 52-35

Schuhwaren

der bekannten Firma „SKOROCHOD“

1140 kauft man in Katharinenfeld 00-5
am billigsten nur im Magazin **Josef Allmendinger.**



Löwen,

Tiger, Schakale, Hyänen

fangen totsicher meine
weltberühmten

Raubtierfallen u. Selbstschüsse.

Illustr. Preislisten über sämtliche Raubtierfallen.
Jagdsport- und Fischereiartikel gratis.

R. WEBER, Haynau i. Schles.

181

k. k. Hoflieferant.

26-23

Neueste deutsche Raubtierfallen-Fabrik.

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.),
im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.),
im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 S.,
in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet
vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wieder-
holung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Telefonnaia
Nr. 19. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim
"Konsumverein" und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. Ellsa-
beththal, bei Herrn Gemeindefreier Dir. Marienfeld, bei Herrn Ludwig
Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer J. Reich. Annenfeld, bei Herrn
Lehrer Bloch. Deutsches Reich: Beim Deutschen Kolonial-Verlag (G.
Meincke) Berlin W. 30.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf.
Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. C. Mehl u.
Comp., Moskau, Mjasniklaja, Haus Sfitow, und in seinen Filialen: St.
Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris,
Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstrasse 72/73, ferner beim Deutschen
Kolonial-Verlag (G. Meincke) Berlin W. 30, Neue Winterfeldt-Str. 3a und
Invalidendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge
und Probenummern frei.

No 35.

Tiflis, den 18. Nov. (1. Dez.) 1912.

7. Jahrgang.

Inhalt: 1) Rußland. 2) Ausland. 3) Nachrichten aus dem Kaukasus. 4) Aus den Kolonien (Helenendorf, Georgsfeld, Alexandersdorf).
5) Deutsches Leben in Rußland. 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Rälbersterben. Grausamkeiten gegen Pferde). 7) Aus den Jugend-
erinnerungen eines deutschen Kaukasiers (Fortsetzung). 8) Wetterleuchten. 9) So a' Bed! (Fortsetzung). 10) Büchertisch. 11) Kirchliche Nachrichten:
a) Tiflis, b) Baku, c) Helenendorf. 12) Bunte Ecke.

Dieser Nummer
liegt ein Hinweis
... auf die ...

**Deutsche Monatsschrift
für Russland**

bei, den wir der be-
sonderen Beachtung
unserer Leser em-
... pfehlen. ...

Am 18. November, 12 Uhr mittags

findet im Schulkloster eine

Gemeindeversammlung statt.

Tagesordnung:

Wahl eines Präsidenten und elf Mitglieder des Kirchen-
rates.

Anträge, welche in dieser Gemeindeversammlung berück-
sichtigt werden sollen, müssen spätestens am 15. No-
vember dem Kirchenrate eingereicht werden.

Der Kirchenrat der ev.-luth. Gemeinde zu Tiflis.

AMANDUS KAHL
BÜRO FERDINANDSTR. 17. FABRIK IN STADE
MASCHINENFABRIK
FÜR
ÖLMÜHLEN MAISMÜHLEN KALKSANDSTEIN-
OLIVERELUNGSANLAGEN MAISSÄRKEFABRIKEN ZIEGELLEN



Gesucht

ein tüchtiges Mädchen für die Küche in deutscher Familie, das-
selbe muß sauber, treu und ehrlich sein. Zu erfragen bei der
1147 Redaktion der „Kaukasischen Post“. 1—1

Gesucht Lehrling

fürs Kontor. Kenntnisse der deutschen und russischen
Sprache erforderlich; solche mit tatarischen Sprachkennt-
nissen bevorzugt. Angebote zu richten nach Главный
1148 почтамтъ, почтовый ящикъ № 8. 1—1

Entbindungs-Anstalt

von Frau M. J. Krämer, Nikolajew-
saja Nr. 47. Annahme von Schwän-
geren und Gebärenden zu jeder Tageszeit auch während der Nacht. Gute
Pflege und sachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geheimauf-
nahmen vorhanden. Preis nach Uebereinkunft. Ärztliche Sprechstunde
für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen täglich von 12¹/₂
1039 bis 1¹/₂ Uhr. 52—25

Russland.

Die bevorstehende Erneuerung des russisch-
deutschen Handelsvertrages bedarf einer gründ-
lichen Vorarbeit, die sich nach dem Dafürhalten unseres Han-
delsministeriums sowie der Hauptverwaltung für Landeinrichtung
und Landwirtschaft nicht auf die bisher gesammelten und für
ungenügend erachteten statistischen und sonstigen Angaben be-
schränken darf. Es sollen daher Sachleute aus verschie-
denen Gegenden des Reichs in den Städten Kijew, Moskau,
Warschau, Sfaratow, Charkow, Nischni-Nowgorod u. a. zu
allgemeinen Besprechungen versammelt werden
und zwar hauptsächlich Vertreter der landschaftlichen Selbstver-
waltungen (Semschows), gewisser meistbeteiligter Gemeinden,
Ausfuhrkammern u. dgl. m., um von ihnen möglichst zuver-
lässige ergänzende Angaben und zielbewusste Hinweise zu er-
halten, die am grünen Tisch beim besten Willen nicht ausge-
heckt werden könnten. Die russische Landwirtschaft bedürfe einer
besonderen Fürsorge, falls sie auf neuen Bahnen fortschreiten
soll, die sich ihr durch die anerkannte Steigerung unseres ge-
samten Wirtschaftslebens von selbst ausdrängen. Mit der Schaf-
fung von Einzelhöfen sei dem Landmann nicht viel geholfen,
wenn ihm nicht zugleich die erforderlichen Abjahnmöglichkeiten
verschafft würden. Die in Aussicht genommenen Besprechungen
würden deshalb auch ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Be-
dürfnisse der Landwirtschaft zu richten haben. Man vergesse nicht,
daß Rußland in erster Linie ein aderbautreibendes Land ist.

Der Fleischausfuhr aus Rußland nach
Deutschland wird in der halbamtlichen „Torgowo-Pro-
myschennaja Gazeta“ (Handels- und Industriezeitung) das
Wort geredet. Obgleich man die Ausfuhr von russischem Fleisch
nach Deutschland als eine vorübergehende Erscheinung zu be-
trachten habe, so sei sie bei der bevorstehenden Durchsicht des
Handelsvertrages doch von grundsätzlicher Bedeutung, die unter
allen Umständen zu berücksichtigen sei, damit wir in Zukunft
Vorteile aus einer solchen Lage zu ziehen imstande wären.
Augenblicklich sei unsere Viehzucht allerdings nicht derartig,
daß sie eine größere Fleischausfuhr zuliebe, doch sei letztere für

Rußland trotzdem vorteilhaft, da sie mit dazu beitrage, unsere
Handelsgewinn zu erhöhen, wie es heute die Getreideausfuhr
in ganz hervorragendem Maße, unter Zurückdrängung der Vieh-
zucht, welche dem Getreidebau zum Opfer gebracht worden sei,
zuwege bringe. Unter dem Einfluß der hohen Getreidepreise
sei in den südlichen und südöstlichen Gebieten Rußlands alles zu
Getreidefeldern herangezogen worden, was früher Weideland
war. Im Jahre 1901 habe das europäische Rußland noch über
33 Millionen Stück Rindvieh gezählt, wobei auf je 100 Seelen
der Bevölkerung über 40 Stück Vieh entfielen; im Jahre
1912 seien aber diese Ziffern auf 29 Millionen oder 30 Stück
Vieh auf 100 Seelen zurückgegangen. Damit habe jedoch die
extensive (große Flächen unzulänglich ausnuzende) Wirtschaft
ihren Höhepunkt erreicht und es begannen nun intensivere (aus
wenig Boden möglichst hohe Erträge ziehende) Wirtschaftsweisen
Platz zu greifen. Gebiete, die im Laufe der Zeit als Fleisch-
lieferer ausgeschieden waren, seien wieder zur Viehzucht über-
gegangen. Diese Erscheinung lasse sich in den mittleren Sou-
vernements beobachten, die vor 40 Jahren Moskau mit Schlacht-
vieh versorgt, alsdann aber damit aufgehört hätten, und sie
sei als der Anfang einer sich langsam entwickelnden Aufnahme
intensiverer Wirtschaftsmethoden zu deuten. Allerdings erscheint
diese Beweisführung dem in Rede stehenden Blatte selbst nicht
ganz zutreffend, denn es fühlt sich zur Erklärung veranlaßt,
daß diese Wiederaufnahme der Viehzucht und insonderheit der
Zucht von Fleischvieh die Geschäftslage des Fleischmarktes ihres
geringen Umfanges wegen nicht beeinflussen könne. Gält man
ferner die Tatsache dagegen, daß der Viehmangel in den Sou-
vernements Sibirsk, Sjaratow, Woronesh, Charkow, Zekate-
rinoslaw, Stawropol und im Don- und Kubangebiet mit jedem
Tage zunimmt, so muß man unwillkürlich fragen, ob es sich bei
dem von der „Torg.-Promyschl. Gazeta“ festgestellten Aufleben
der Viehzucht nicht bloß um eine ganz vereinzelte Erscheinung
handelt, aus der noch lange nicht auf glänzende Fleischvorräte
geschlossen werden darf. Der deutsche Reichskanzler hat übrigens
nur von einer „zeitweiligen Maßregel“ gesprochen, als er die
Einfuhr russischen Fleisches nach Deutschland befürwortete, und
es dürfte daher ohnehin verfrüht sein, einen großen Umfang
unserer Fleischausfuhr zu erwarten; sollte er aber dennoch ein-
treten, so würden wir, die russischen Käufer, die Rechnung zu
begleichen haben, genau so wie bei der Eier-, Butter- und
Krebsausfuhr, mit anderen Worten eine gesteigerte Ausfuhr
von Fleisch ins Ausland würde bei uns eine Fleis-
t-enerung zur Folge haben, was nichts weniger als er-
wünscht wäre.

Kapitän Kostewitsch hat sich von Berlin über
Warschau nach St. Petersburg begeben, um im Kriegsministe-
rium mit den maßgebenden Persönlichkeiten wegen seines Pro-
zesses (s. vorige Nummer) Rücksprache zu nehmen. Nach diesen
Unterhandlungen erst wird es sich entscheiden, ob k. gegen das
Urteil Revision einlegen wird oder nicht. Es verlautet, daß
er begnadigt werden soll. k. ist auch nicht wegen Spi-
onage, sondern bloß wegen versuchter Verleitung zu einem
derartigen Verbrechen verurteilt worden, denn der § 49a
des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich besagt: „Wer
einen anderen zur Begehung eines Verbrechens oder zur Teil-
nahme an einem Verbrechen auffordert, wird, wenn das Ver-
brechen mit dem Tode oder mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe

bedroht ist, mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten, wenn das Verbrechen mit einer geringeren Strafe bedroht ist, mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder mit Festungshaft von gleicher Dauer bestraft.“ Kostewitsch wurde zu 2-jähriger Festungshaft verurteilt, weil er den russischen Leutnant a/D. Nikolski in Düsseldorf veranlaßt habe, dem russischen Kriegsministerium geheimzuhaltende Einzelheiten von Geschößlieferungen einer rheinischen Waffenfabrik für die preussische Militärverwaltung auszuliefern. Die Anklage wegen Spionage, die anfänglich gegen K. erhoben wurde, ist hernach fallen gelassen worden.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ weist auf die Erklärungen der russischen Regierung in der Balkanfrage hin und äußert im Interesse des allgemeinen Wohls den Wunsch, daß im Auslande die aufrichtige Friedensliebe, von der die russische Politik beseelt sei, nach Verdienst eingeschätzt werden möge. — Die halbamtliche „Rossija“ betont auch ihrerseits immer aufs neue diese „Friedensliebe“ und führt einen erbitterten Kampf gegen die „Kriegsbege“ der „Nowoje Wremja“ und ihrer Gesinnungsgenossen, welche sie als ein „Verbrechen“ stempelt, denn diese Blätter zeigten das Bestreben, durch lügenhafte Mitteilungen über nie stattgehabte Beschlüsse der russischen Regierung bewußt Erregung in der Gesellschaft hervorzurufen, und augenscheinlich liege ein bestimmtes System ihrer Handlungsweise zugrunde. Die „Rossija“ warnt die Gesellschaft vor weiteren derartigen Versuchen und fordert sie auf, ihnen keine Bedeutung beizumessen. Hierzu bemerkt der „Herold“: „Wenn dem so ist, wie die „Rossija“ behauptet, d. h. wenn die Herrschaften in der „Now. Wremja“ wirklich verbrecherisch handeln, so entsteht doch die Frage, ob denn ein solches Treiben in Rußland geduldet werden muß. Auf die „moralische“ Abstrafung ihres Gebahrens pfeift die heutige Sippenschaft in der „Nowoje Wremja“. Seit der greise Suworin die Augen geschlossen hat, arbeiten seine Nachfolger systematisch mit Lug und Trug. Es kommt ihnen z. B. gar nicht darauf an, zur Verheerung der russischen Gesellschaft gegen Deutschland sich aus den Fingern zu saugen, daß die „Kölnische Zeitung“ diese oder jene Mitteilung gebracht habe. Die Herren in der „Nowoje Wremja“ wissen, daß sie lügen, aber sie lügen mit Absicht. Mit Samthandschuhen läßt sich eine solche Sippenschaft nicht anfassen. Soweit das Strafgesetzbuch dazu Handhabe bietet, muß rücksichtslos davon Gebrauch gemacht werden. Das kann und muß im Interesse der russischen Gesellschaft gefordert werden.“ — Die Gesellschaft der slavischen Gegenseitigkeit in Petersburg hielt eine Versammlung ab, auf welcher der „Retisch“ zufolge nach lebhaften Auseinandersetzungen folgende Beschlüsse gefaßt wurden: 1) Es ist an der Zeit, daß die russische Regierung die öffentliche Meinung aufklärt und auf die kommenden Ereignisse durch einen unmittelbaren regelmäßigen Verkehr mit der Presse vorbereitet. 2) Es ist nicht zulässig, im Namen Rußlands durch irgendwelche Einwirkungen und Ueberredungen die Ergebnisse der militärischen Erfolge der Balkanstaaten zu schmälern. — Die russische Diplomatie arbeitet zurzeit, im Einklang mit den beiden anderen Mächten der Triple-Entente, d. h. Frankreich und England, in einer Richtung, die wohl am meisten Erfolg verspricht, nämlich alle an der Balkanfrage interessierten Staaten dahin zu bewegen, die aus

ihr sich ergebenden Meinungsverschiedenheiten einseitig nicht zum Austrag bringen zu wollen, sondern sie — und hierher gehört namentlich auch der österreichisch-serbische Widerstreit wegen der Häfen am Adriatischen Meer, die Serbien beansprucht — bis zur Beendigung des Krieges auf der Balkanhalbinsel hinzubalancieren, da ja dann eine allgemeine Beratung zur Befriedigung sämtlicher Sonderansprüche der beteiligten Staaten in bezug auf den bisherigen türkischen Besitz in Europa sowieso würde stattfinden müssen, also eine Art Konferenz unter Hinzuziehung der Sieger (Oulgariens, Serbiens, Montenegros und Griechenlands), die als oberstes Schiedsgericht jedem das zusprechen würde, was vom Standpunkt seiner politischen und wirtschaftlichen Interessen ihm zukäme. Aufgeschoben, heißt es, ist nicht aufgehoben! Und in diesem Sinne scheinen denn zugleich russischer- und englischerseits in Sofia, Belgrad und Athen Vorbesprechungen gemacht worden zu sein, die auf eine Beruhigung der allzu aufgeregten Gemüther abzielten und hoffentlich nicht erfolglos geblieben sind.

Über die Lage in China wird über London berichtet: Der frühere Ministerpräsident und Minister des Aeußern Lu Chenghsiang, der aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten war, ist wieder zum Minister des Aeußern ernannt worden. Er war früher schon Gesandter in Petersburg und im Haag und besitzt das Vertrauen der Ausländer, besonders der Russen. Seine Ernennung ist wohl überlegt, denn die Regierung beabsichtigt, der Einladung Rußlands zu einer Besprechung der mongolischen Angelegenheiten Folge zu leisten. Sie hofft an Stelle des russisch-mongolischen Übereinkommens einen neuen russisch-chinesischen Vertrag setzen zu können. Das Volksempfinden in ganz China ist entschieden russenfeindlich. Telegramme, welche Krieg gegen den Gutuchtu verlangen, kommen in Menge aus allen Provinzen, obwohl der Kriegsminister, als das Kabinett kürzlich der Debatte über die Mongolei in der Nationalversammlung beiwohnte, klar auseinandergesetzt, daß es unmöglich sei, die Mongolen, denen Rußland den Rücken stärken, zu schlagen. Die patriotische Erregung beschränkt sich in der Hauptsache auf jüngere Leute. Quanschikai behält jedoch die Herrschaft über die Lage sicher in der Hand. — Die mongolische Regierung richtet ein selbständiges Postwesen ein und geht zur Münzeinheit mit Rußland über. Es werden Goldstücke mit dem Bilde des Gutuchtu geschlagen.

Ueber die Erziehung S. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Thronfolgers wird in der „Nowoje Wremja“ von einem ungenannten Verfasser interessantes berichtet. Wir lesen in diesem Aufsatze: Anfang Oktober begann das zweite Jahr des regelmäßigen Unterrichts, den der Großfürst Thronfolger Alexei Nikolajewitsch unter der unmittelbaren Leitung seiner Mutter, der Kaiserin Alexandra Feodorowna, genießt. Ihre Majestät widmet alle ihre Mußestunden der geistigen und sittlichen Erziehung ihres Sohnes, unterstützt in erster Linie von drei Lehrern, dem Religionslehrer Protopierei Alexander Wassiljew, dem Lehrer der russischen Sprache Geheimrat Petrow und dem Lehrer

der französischen Sprache Gillard. Den Unterricht in der englischen Sprache hat Ihre Majestät selbst übernommen. Die von Ihrer Majestät ausersehenen Lehrer begleiten den Thronfolger auf fast allen, von der Erlauchten Familie im Frühjahr und Herbst unternommenen Reisen, und nur die Sommermonate Juni und Juli sind Ferien. Vom November findet der Unterricht gewöhnlich in Zarstoje Sselo, im Frühling und Anfang des Sommers in Neu-Peterhof und zum Teil in der Krim, in Livadia, statt. Der Herbst 1911 wurde gleichfalls in der Krim verbracht. Überall stehen nach Anordnung Ihrer Majestät eingerichtete Schulräume und Lehrmittel zur Verfügung. Der Unterricht erfolgt nach einem besonderen, von der Kaiserin festgesetzten Stundenplan. Hiernach beginnt der Unterricht zwischen 9 und 10 Uhr morgens. Zuweilen, besonders bei schönem Wetter, beginnt der Tag mit einem Spaziergang in frischer Luft, wobei dann der Unterricht auf die Stunden unmittelbar vor oder nach dem Frühstück verlegt wird. Die Zahl der Stunden übersteigt nicht drei. Großes Gewicht wird auf körperliche Übungen vorzugsweise in frischer Luft gelegt, die S. M. der Kaiser beaufsichtigt. Die unmittelbare Überwachung der Gesundheit Sr. Kaiserl. Hoheit ist zwei Ärzten übertragen worden: dem Leibarzt Dr. med. J. S. Botkin und dem Ehren-Leibarzt Dr. med. S. A. Ostrogorski. Der Thronfolger zeigt für den Unterricht reges Interesse und folgt ihm mit großer Aufmerksamkeit: er stellt häufig Fragen, hat ein sehr schnelles Auffassungsvermögen und liebt es besonders, wenn man ihm vorliest oder etwas erzählt. Mit Aufmerksamkeit folgt er den Erzählungen über das Leben des Heilandes und über das Leben der Heiligen. Auch zeigt er großes Interesse für die alten Sagen, für die vaterländische Geschichte und für die Heldentaten des russischen Volkes. Von Natur sehr lebhaft und beweglich, beschäftigt er sich fleißig mit Turn-Übungen. Auch hat er die militärischen Übungen nach der für die Poteschnije bestehenden Vorschrift erlernt. Beim Unterricht hat er keine Mitschüler. An den militärischen Übungen beteiligen sich Söhne von Untermilitärs. Während seines Aufenthalts in der Krim begab sich der Thronfolger dreimal wöchentlich aus Livadia nach Massandra, wo auf einem besonders eingerichteten Platz die Poteschnije-Übungen stattfanden. Spielen und Zerstreuungen ist die freie Zeit gewidmet. Im Sommer wechseln Radfahren, Baden und Rudern mit Spaziergängen und dem Sammeln von Beeren und Pilzen ab. Im Winter sind Rodeln, Schneeballspiel, die Anfertigung von Schneemännern die gewöhnlichen Zerstreuungen. Bei schlechtem Wetter gehen die Spiele im gedeckten Raume, in der Kindersube vor sich. Großer Jubel herrscht, wenn sich die jüngsten Schwestern und die Vettern Sr. Kaiserl. Hoheit, die zum Besuch der erlauchten Verwandten eintreffen, an den Spielen beteiligen.

Zur Verstärkung der Flotte. Das Marineministerium hat in der Reichsduma einen Gesetzentwurf zur Ausführung des sogenannten kleinen Flottenprogramms für 1913 eingebracht, der im ganzen 58 862 862 Rbl. vorsieht, davon 39 Millionen für den Bau von Kriegsschiffen, 4 Millionen für den Bau von Hilfschiffen usw., 8 Millionen für den weiteren Ausbau der Schiffsbauwerften des Marineministeriums.

In der Begründung des der Duma abermals zugehenden Gesetzentwurfs, welcher die Zulassung deut-

scher Kolonisten in Südrussland beschränkt, wird ausgeführt, die früher gegen die Verdeutschung bestimmter Gouvernements ergriffenen Mittel hätten keine Wirkung gehabt. Die Deutschen, die zum Erwerb der russischen Untertanenschaft angehalten wurden, hätten diese erworben, seien aber doch Deutsche geblieben und hätten in solgedessen eine doppelte Nationalität (!); besonders im Gouvernement Samara seien viele solcher Kolonisten vorhanden. Ihre Zahl werde von Jahr zu Jahr größer. Da der Deutsche geschlossen geblieben und an seinem Deutschtum festhielt, handle es sich um die Bekämpfung einer Gefahr, die sich gegen den russischen Besitzstand richte. — Soviel Worte, soviel (milde ausgedrückt) Firtümer!

Die Parteigruppierung der 4. Duma klärt sich allmählich. Es steht nun fest, daß die Rechten kaum halb so stark in ihr vertreten sind, als nach den amtlichen Mitteilungen über die Wahlergebnisse im Reich zu befürchten war, so daß es immer fraglicher wird, ob die Rechten mit den Nationalisten die Mehrheit haben werden. Es kommt noch hinzu, daß aus dem Lager der Rechten viele Abgeordnete zur neuen Gruppe der „gemäßigten Rechten“, einer Art Zentrums-Partei, übergehen, die von dem besarabischen Abgeordneten P. N. Krupenski, dem Widersacher Purischkewitschs, mit dem er in seinem Wahlbezirk in erfolgreichem Wettbewerb stand, ins Leben gerufen wird, und es daher nicht unwahrscheinlich ist, daß diese Gruppe über die Köpfe der Nationalisten hinweg mit den Oktobristen, deren Zahl sich trotz der erlittenen Wahlschlappe auf annähernd 100 belaufen wird, gemeinschaftliche Sache machen wird, falls nicht der linke Flügel der Oktobristen aus der Partei ausscheiden und eine selbständige Gruppe bilden sollte, die sich allerdings eher mit den Linken, als mit der sogenannten „Zentrums-Partei“ verbinden würde. Nebenbei sei bemerkt, daß die Abgeordneten geistlichen Standes, — ihre Zahl beläuft sich auf weniger als 50 — beabsichtigen, sich zu einer eigenen Gruppe zusammenzuschließen, statt unter der Führung Purischkewitschs u. Ko. mit den äußersten Rechten durch Dick und Dünn zu gehen. Das Programm der „gemäßigten Rechten“ enthält unter anderem folgende Punkte: Anteilbarkeit des russischen Reichs bei unentwegtem Bestreben zur organischen Verschmelzung aller Grenzmarken mit dem Stammlande; als Russen werden alle Völkerschaften anerkannt, welche zum Bestande des Reichs gehören und von dem Wunsch nach der Größe und Macht Rußlands beseelt sind; Unterordnung der örtlichen Bedürfnisse unter die allgemein-staatlichen zwecks Erstarkung des Reichs nach innen und nach außen; Aufrechterhaltung der bestehenden Staatsverfassung, einschließlich der Reichsduma und des Reichsrats; Erweiterung der Selbstverwaltung; Beschützung der rechtgläubigen Kirche vor Übergriffen in ihre Rechte und Vorzüge bei völliger Duldsamkeit gegenüber den fremdgläubigen Bekenntnissen; allseitige Durchführung der russischen Sprache im Staatsleben, insbesondere pflichtmäßiger Unterricht der russischen Sprache in den fremdstämmigen Schulen; Bekämpfung des Sozialismus und der Revolution in all ihren Erscheinungen; Verstärkung der Land- und Seemacht Rußlands, Entwicklung der Verkehrswege; Förderung aller Bestrebungen, die auf eine Verbesserung unserer Landwirtschaft gerichtet sind, darunter namentlich die auf Ausbreitung des Einzelhofbesitzes



bezüglich; Hebung der Industrie, wie überhaupt aller Zweige der Volksarbeit; allseitige Entwicklung der Volksaufklärung; gründliche Umarbeitung der Bestimmungen für die Presse usw. Ueber die Beweggründe zur Bildung der neuen Partei hat sich Krupenski wie folgt geäußert: „Die statistischen Angaben über den Parteibestand der vierten Reichsduma zeigen vor allem, daß die Nationalisten an 30 Sitze eingebüßt haben. Die Ursache dieses Mißerfolges ist in jenen Uebertreibungen zu suchen, die die Nationalisten anstreben. Außerdem haben sie ihre Sache schlecht geführt. Ich kann über diesen Punkt offen sprechen, weil ich vor einem Jahr aus der Gruppe ausgetreten bin. Wenn die Regierung nicht durch einen Kunstgriff die Geißlichkeit als Wähler vorgeschoben hätte, so wäre die Niederlage der Nationalisten noch größer gewesen. Die Lösung der Nationalisten in der dritten Reichsduma bestand in einer Unterstüßung des Zentrums, während der Abgeordnete Tschichatschew jetzt von ihrem Wunsche spricht, sich den äußersten Rechten anzuschließen. Es scheint daher, als wenn die Nationalisten in der vierten Duma die Unterstüßung des Zentrums aufgegeben hätten. Eine Arbeit ohne eine feste Mittelpartei ist aber unmöglich. Das haben wir an der dritten Reichsduma gesehen, in der die Oktobristen die Hauptarbeit leisten. Ich fürchte, daß die Rechten, sobald sie ihr Uebergewicht fühlen, noch unverföhnlicher gegen die gemäßigten Gruppen vorgehen werden. Die eine gesonderte Gruppe bildende Geißlichkeit wird die gemäßigten Elemente unterstüßen, aus denen ich durch Zusammengehen der gemäßigten Rechten und Oktobristen eine Mittelpartei zustande zu bringen hoffe.“ — Die Bildung der neuen Gruppe wird in parteipolitischen Kreisen lebhaft besprochen und zwar nach der „Pet. Btg.“ in folgender Weise: In rechten Kreisen macht man aus der Erbitterung über den Schachzug des einstigen Parteigenossen kein Hehl. Man hatte hier gehofft, durch die große ziffermäßige Stärke der Partei auf die Nationalisten einen Druck auszuüben. Nun aber wird befürchtet, daß durch die neue Partei eine weitere Schwächung der Rechten erzeugt werden könnte, da verschiedene schwankende Bestandteile sich zu den gemäßigten Rechten schlagen könnten. Führende nationalitische Kreise erklären jedoch, daß sie dem Unternehmen Krupenski keine ernste Bedeutung beilegen. Er werde wohl anfangs ein halbes Hundert Abgeordneter zusammenbringen, sie aber nicht zusammenhalten können. Nicht ungern sieht man in oktobristischen Kreisen die neue Partei entstehen, die den von den Rechtsoktobristen in der dritten Duma eingenommenen Platz ausfüllen werde. In Kreisen der gemäßigten Opposition neigt man zur Ansicht, daß die neue Partei eine Regierungspartei werden soll, die aber nicht ausreichen werde, um der Regierung eine feste Stütze zu bieten.

Von den Abgeordneten der 3. Duma sind nur 86 wiedergewählt worden (32 Oktobristen, 20 Nationalisten, 12 Rechte, 11 Kadetten, 4 Polen, 1 Mohammedaner, 3 Prozeßisten, 2 Arbeitsgruppier und 1 Sozialdemokrat). Aus der 1. Duma sind 21 und aus der 2. Duma 29 Abgeordnete wiedergewählt worden. Allen 3 Dumen haben nur 8 Abgeordneten angehört, darunter der bekannte Führer der Kadetten (Konstitutionellen Demokraten) Robitschew (die übrigen haben sich nicht sonderlich hervorgetan).

Ausland.

Deutsches Reich.

Württemberg steht im Zeichen der Landtagswahlen. Der württembergische Landtag zählt 92 Abgeordnete, von denen in einem ersten Wahlgang 75 als örtliche Vertreter (der 63 Oberämter, der 6 „guten Städte“ Ulm, Tübingen, Reutlingen, Ludwigsburg, Heilbronn, Ellwangen; der Hauptstadt Stuttgart, welche letztere allein 6 Abgeordnete wählt) und in einem zweiten Wahlgang 17 durch Verhältniswahl vom ganzen Land gewählt werden. Der erste Wahltag (16. November) hatte das Ergebnis, daß 51 Wahlen endgültig entschieden wurden, während in 24 Bezirken mangels der vorgeschriebenen Mehrheit eine Stichwahl erforderlich ist. Das Zentrum hat 19, die Konservativen 11, die Sozialdemokraten 10 (davon 3 in Stuttgart), die Volkspartei 7, die Deutsche Partei 4 Abgeordnete bekommen.

Der 13. November war der 50jährige Geburtstag Ludwig Uhlands. Ganz Schwaben hat sich an diesem Tag einig gefühlt im Andenken an seinen großen Dichter, und die Berichte über die Uhlandsfeiern, die im ganzen Land veranstaltet wurden, geben ein schönes Bild der Liebe und Verehrung, der sich der Sänger und der Mann, der jeder Zoll ein Schwabe war, bei seinen Landesleuten erfreut und wohl immer erfreuen wird.

Der Nobelpreis (140 000 Kronen = 175 000 M.) für bedeutende Leistungen auf dem Gebiet der Dichtkunst ist in diesem Jahr auf Gerhart Hauptmann gefallen, der eben seinen 50. Geburtstag gefeiert hat und der als der bedeutendste deutsche Dramatiker der Gegenwart anerkannt ist.

Balkan.

Die Meldungen von der Durchbrechung der Tschadalttscha-Linie und von der Eroberung Skularis waren sehr verfrüht. An beiden Stellen wird noch hart gekämpft, und diese Kämpfe bei Skutari, Tschadalttscha und Adrianopel haben, auch wenn sie am Endergebnis des Krieges nichts mehr ändern sollten, zum mindesten die türkische Waffenherr in glänzender Weise gerettet. Die Kämpfe um Tschadalttscha waren durch einen eintägigen Waffenstillstand unterbrochen, während dessen abermals über den Frieden zwischen der Türkei und Bulgarien verhandelt wurde. Die Verhandlungen haben sich aber zerschlagen, und es tobt nun der letzte Kampf einer Armee von Hunderttausenden, die vor sich den Feind, neben sich das Meer, hinter sich die von Angst und Schrecken erfüllte Hauptstadt, in ihren eigenen Reihen den Hunger, Typhus und Cholera haben. Aber ihr Führer Nasim Pascha ist ein sehr tatkräftiger Mann, der trotz alledem mit seinen Soldaten einen erfolgreichen Widerstand zu leisten versteht. Auch die türkische Flotte kann, da das Schlachtfeld ja das Meeresufer berührt, den kämpfenden Kameraden einige Hilfe bringen. Andererseits ist die bulgarische Armee durch die sich heldenmütig verteidigende Festung Adrianopel in Anspruch genommen und auch

schon aufs äußerste erschöpft. Ihre Verluste sind ungeheuer groß und es muß schon das allerletzte Aufgebot herangezogen werden; auch die Cholera soll den Bulgaren schon zu schaffen machen. Vielleicht wird es ihnen aber im Verein mit der jetzt freigewordenen griechischen Armee doch gelingen, die Türken aus ihrer letzten Stellung zu werfen.

Zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn stehen die Dinge nicht zum besten. Serbien verhält sich nach wie vor starkköpfig und will nicht nur große Teile von Albanien einstecken, sondern auch einen Hafen am Adriatischen Meer, was sowohl Oesterreich als Italien nicht zugeben wollen. Was aus diesem Streitfall herauskommen wird, hängt davon ab, welche Hintermänner Serbien hat. Es ist sehr wohl möglich, daß auch hier der Gegensatz Dreibund — Triple-Entente im Hintergrund steht. Von allen Seiten aber versichern die Großmächte, daß sie es wegen der serbischen Hafenansprüche unter keinen Umständen zum Kriege kommen lassen wollen. — Große Verstimmung herrscht in Oesterreich über das unglaublich herausfordernde Benehmen Serbiens in der Angelegenheit des k. k. österreichisch-ungarischen Konsuls Prochaska in Prizrend (in Albanien), der von den in Albanien einrückenden serbischen Truppen einfach festgehalten und von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten wurde. Seine Korrespondenz nach Oesterreich wurde aufgehalten und beschlagnahmt. Die serbische Regierung weigert sich auch in diesem Fall, über ihr, den gewöhnlichsten Regeln nicht nur des Völkerrechts, sondern auch des Anstandes hohnsprechendes Verhalten Aufklärung zu geben. Zu verwundern wäre es nicht, wenn in Wien einmal die Geduld risse angesichts solcher frivoler Herausforderungen seitens eines kleinen Staates. Ähnlich wie den Konsul in Prizrend haben übrigens die Serben auch andere österreichische und italienische Konsuln in dem besetzten Gebiet behandelt. Wie das Gebahren der Serben von unbeteiligter Seite beurteilt wird, zeigt die folgende Auslassung der englischen „Times“: „Serbien löscht den Glanz seiner Erfolge durch seine törichte und herausfordernde Haltung gegenüber Oesterreich-Ungarn aus. Ganz Europa war bereit, die Wiedergeburt des alten Königsreichs Serbien beifällig zu begrüßen, aber die Serben selbst tun anscheinend ihr Bestes, die gute Meinung, die sie soeben erst für sich wiedergewonnen haben, zu verhöhnen. Nichts kann die Weigerung der serbischen Regierung rechtfertigen, Oesterreich den Verkehr mit seinem Konsul zu gestatten. Es kann nicht überraschen, wenn eine solche Verletzung völkerrechtlichen Herkommens Oesterreich veranlaßt hat, Serbien eine Note zu senden, die nahezu als ein Ultimatum aufgefaßt werden kann. Sollte Serbien in seiner Haltung verharren, so wird es sich allein zu tadeln haben, wenn man ihm den Wunsch zuschreibt, Europa leichtfertig in Verwirrung zu setzen, und die serbische Regierung kann versichert sein, daß Europa entschlossen ist, eine solche Verwirrung zu vermeiden.“ — Wenig Sympathien für die serbische Kriegführung können die Nachrichten aus Albanien erwecken,

die von großen Greuelthaten der Serben gegenüber der eingebornen albanischen Bevölkerung zu berichten wissen. Die Albaner sind keineswegs „türkische Bedrücker“ und „Ungläubige“, sondern Christen, strenge Katholiken. Um so abscheulicher sind jene Mezeleien unter Wehrlosen, Weibern und Kindern, die den vielberedeten Armeniermezeleien durchaus nichts nachgeben.

Im Zusammenhang mit den Meldungen über eine bevorstehende Konferenz der europäischen Mächte werden auch da und dort Nachrichten laut, daß die Aufteilung der Türkei sich nicht auf Europa beschränken, sondern auch auf Asien ausgedehnt werden solle. Es wird von englischen Absichten auf Palästina und Mesopotamien, von französischen Plänen in Syrien, von einer Ausdehnung Rußlands in Kleinasien, in dem an Kaukasien und Persien angrenzenden türkischen Gebiet („Armenien“), gesprochen. Sollte wirklich etwas derartiges im Werke sein, so ist zu erwarten, daß Deutschland einer solchen Verteilung entschieden widersprechen und eine gebührende Berücksichtigung seiner großen und sich immer mehr vergrößernden Interessen in Kleinasien und Mesopotamien verlangen wird.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Am Samstag, 10. Nov., fand im Deutschen Verein ein Herrenabend anläßlich des 60-jährigen Stiftungsfestes statt, der sehr vergnügt verlief.

Für Samstag, 17. November, lädt der Deutsche Verein wieder zu einem Theaterabend im Russischen Klub ein. Es werden zwei lustige Ginakter aufgeführt werden.

Für Reichsdeutsche. S. M. der deutsche Kaiser hat eine Kolonialdenkmünze gestiftet, die alle Angehörigen des Heeres, der Marine, der Schutztruppen sowie der Polizeitruppen erhalten, die seit Dezember 1884 an militärischen Unternehmungen in den deutschen Kolonien teilgenommen haben. Auch Personen, die sonst bei den Unternehmungen beteiligt waren, können in Betracht kommen. Ausgeschlossen sind die Teilnehmer an den kriegerischen Ereignissen im Jahre 1900/01 und an der Niederwerfung des Aufstands in Südwestafrika in den Jahren 1904/1908, für die besondere Denkmünzen gestiftet worden sind. Wer Anspruch auf die neue Denkmünze zu haben glaubt, möge sich an das Kaiserlich-deutsche Konsulat in Tiflis wenden.

Am 11. November wurde hier das neue städtische Krankenhaus auf den Namen des Kaisers Alexander II. feierlich eingeweiht. Nach Beendigung der Einweihungsfeierlichkeit wurde ein Frühstück gegeben, bei dem das Stadthaupt in seiner Rede u. a.



zahlenmäßige Angaben über die Ausgaben für das städtische Gesundheitswesen machte: Tiflis hat ausgegeben

im Jahre	bei einem Jahresbudget von	für das Gesundheitswesen	%
	R u b e l		
1851	106 045	3 110	2
1875	336 117	9 510	2,8
1888	760 527	16 619	2,2
1898	1 037 061	83 023	8
1908	1 696 599	195 118	11,5
1910	2 200 000	406 716	18,48
1912	2 583 533	405 850	15,978

Das mit den neuesten Vervollkommungen erbaute dreistöckige Krankenhaus befindet sich in der Welikofnjastekaja.

In den nächsten Tagen wird bei der Kaukasischen Seidenzuchtanstalt der Bau einer Mustergeflügelzuchtanstalt beendet werden. Aus dem Auslande erwartet man die Ankunft einer Partie Rassegeflügel. Verschieden sind drei Hühnerrassen: Minorka (vorzügliches Leghuhn), Faverol (gutes Fleischhuhn) und Orpington (vereinigt beide Vorzüge), ferner Rouenenten und Bronze-truthühner. Um im Kaukasus gute Geflügelrassen zu verbreiten, werden der Bevölkerung zu billigen Preisen Eier und junge Tiere aus der Zuchtanstalt überlassen werden. Zur Feststellung des Ergebnisses werden von Zeit zu Zeit besondere Wanderlehrer in die Wirtschaften entsendet werden.

Das Finanzministerium hat die Satzungen der Handelsbank in Tiflis bestätigt.

Die bekannten Wohltäter Leo, Peter und Jakob Konstantinowitsch Subalow wurden von der Stadt Tiflis zu Ehrenbürgern erwählt.

Erdbeben. Am 14. November morgens machten sich in Tiflis mehrere starke unterirdische Stöße bemerkbar, die in der Richtung von Nord nach Süd gingen.

Der hiesige Botanische Garten hat eine große Menge Samen von Pflanzen der turkestanischen Flora erhalten. Die Samen werden in der turkestanischen Abteilung des Gartens ausgesät werden. Die Abteilung enthält schon etwa 1500 Pflanzen.

Ein Teilnehmer am Kongress der Baumwollpflanzer stellt ein Grundstück von 10 000 Dessjatinen im Kreise Nresch (Gow. Elisabethpol) zur Anlegung von Musterbaumwollpflanzungen zur Verfügung.

Der Bau der Eisenbahn Karas-Saras-Kamysch geht rüstig vorwärts; eine für den Verkehr verwendbare Strecke von 17 Werst ist bereits fertiggestellt. Die Arbeit wird im nächsten Frühjahr beendet sein.

Der Bau der Schwarzmeereisenbahn tritt aus dem Bereiche der Beratungen heraus und will allmählich zur Wirklichkeit werden. Wie schon in Nr. 31

der „K. P.“ mitgeteilt wurde, hat eine Gesellschaft die ihren Sitz in Petersburg hat, die Erlaubnis zum Bau der Eisenbahn erhalten. Als Leiter der Bauarbeiten ist der Chef der Nordbahn, Ingenieur Wolkow, in Aussicht genommen. Die Leitung des Baus wird von Gagrj oder Tuapse aus erfolgen. Die Bevölkerung des Küstengebietes sieht mit Ungeduld dem Beginn der Bauarbeiten entgegen.

Baku. Dem Ministerium für Handel und Gewerbe ist der Entwurf der Satzungen einer „Naphhtaindustrie- und Handelsgesellschaft Kaspij“ zur Bestätigung eingereicht worden. Es handelt sich um Fortsetzung und Erweiterung des dem Moskauer Kaufmann J. S. Dembot gehörigen Naphhtabetriebs; das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 2 500 000 Rbl., das auf 25 000 Aktien zu je 100 Rbl. verteilt ist.

Der 33. Kongress der Bakuener Naphhtaindustriellen wird am 30. November in Baku unter dem Vorsitz des Chefs der Kaukasischen Bergverwaltung tagen.

Der Kongress der Baumwollpflanzer in Turkestan wird am 25. November beginnen. Zu dem Kongress werden sich auch Teilnehmer des unlängst hier geschlossenen Kongresses der Baumwollpflanzer einfinden.

Heuschreckenbekämpfung. Die nach der persischen Mugansteppe zur Ermittlung und Vernichtung der Heuschreckenherde entsendete Expedition leidet, wie berichtet wird, an Wassermangel. Auch tritt ihr dann und wenn die einheimische Bevölkerung feindlich entgegen. Infolgedessen muß die Expedition den Kreis ihrer Tätigkeit einschränken, sodas irgendwelche wesentliche Erfolge kaum zu erzielen sein werden.

Aus den Kolonien.

Heleneendorf.

Am 7. November war ein großer Teil unserer Gemeinde im Vereinsaal beisammen. — Ein Herz und eine Seele schien die ganze Versammlung zu sein, denn es galt einen Arbeiter an unserer Gemeinde zu feiern, der soviel mir bekannt ist, nur Freunde hat, wohin er blickt, — unseren zweitältesten Lehrer Ferdinand Zimmer, der sein 25jähriges Dienstjubiläum an unserer Volksschule beging. Im ganzen ist er bereits 35 Jahre Lehrer.

Seine ältesten, wie seine jüngsten Schüler sprachen dem Jubilar ihren warmen Dank aus. Zene — 2 Männer in Amt und Würden (unsere beiden tüchtigen Beisitzer), diese — 2 kleine, schüchterne Schulmädchen, — aber herzlichster Dank und freudige Anerkennung strahlten aus aller Augen, schollen aus aller Munde dem Manne, der einen so guten Einfluß auf unsere Jugend gehabt hat. Unsere besten Segenswünsche begleiten ihn und seine Familie auch fernerhin.

Aber außer den Jubel-, Lob- und Dankpsalmen wurde auch ein praktischer Ton angeschlagen: — infolge Anregung des

Herrn Christlich Bohrer III wurde vorgeschlagen, für unser gesamtes Schulwesen ein einheitliches, besser gesichertes Kapital zu schaffen und zwar so, daß nicht der Arme gleich dem Reichen, sondern daß jeder nach seinem Vermögen zahlt, wobei nicht nur Geld, sondern auch Wein und andere Waren als Zahlung angenommen werden sollten.

Sogleich fand sich auch einer unserer rührigsten Schulförderer, Herr Theodor Hummel, bereit die Waren zu übernehmen, und es wurde eine Liste aufgestellt, die zwar der vorgerückten Stunde halber nicht vollständig war, aber doch die Namen von Arm und Reich aufwies, — was als eine Gewähr dafür angesehen werden darf, daß dieser zeitgemäße, gute und gerechte Entschluß gewiß auch zur Durchführung gelangt, der ganzen Kolonie zum höchsten Nutzen und zur Ehre.

Einen herzlichen Dank denen, die die Sache angeregt haben!

Auch noch einen anderen Dank müssen wir hier aussprechen: 1) den hiesigen Firmen Bohrer, Hummel, Konfordia, Konjum, Zechel, Beck usw., die zum Besten der hiesigen Handelsschule je 300, 200 Rbl. und ähnl. als Zuschuß zu den bisherigen Mitgliedsbeiträgen versprochen haben; 2) Herrn Fr. Krauß aus Kadabel, der uns eine prachtvoll zusammengesetzte Sammlung zur Veranschaulichung der Kupfergewinnung, bestehend aus Mineralien und Photographien, in einem schönen Schränkchen geschenkt hat. Solche Sammlungen sind für uns goldeswert und wir würden für ähnliche über Baumwollerzeugung, Seidenbau, Weinbau usw. sehr dankbar sein, da das alles in das hier unterrichtete Fach der Warenkunde fällt und derlei Sammlungen meist nur unvollkommen oder zu kostspielig sind, während ohne sie aber der Unterricht immer mangelhaft bleiben wird.

Ueberhaupt aber bitten wir, unserer jungen Handelsschule, die einen so schönen Aufschwung genommen hat und den Kindern jene praktische und theoretische Vorbildung gibt, die unsere Kolonisten gerade brauchen, freudig in jeder Beziehung auch weiter unter die Arme zu greifen, denn um sie auch weiter zu immer vollkommenerer Entwicklung zu führen zum Nutzen und Segen für alle unsere Kolonien, bedürfen wir noch vieler Mittel. Darum wollen wir allen Eltern zurufen: — arbeitet mit, damit diese Schule Euch und Euren Kindern zum Segen immer weiter wirken möge und Ihr auch hierin einst ein Jubiläum erlebt, wo Ihr alle — nicht nur die Helenendörfer, nein, alle deutschen Kolonisten Transkaukasiens, freudig und einig, alte und junge Schüler mit Dank und Stolz auf Eure Handelsschule blickt, die bis dahin hoffentlich noch höher gestiegen ist.

Pastor W. Baron Engelhardt,
dz. Leiter der Handelsschule.

Ferner wird uns über das Jubiläum noch folgendes berichtet:

Am Morgen des 7. Nov. versammelten sich alle Schulkinder vor der Wohnung des Herrn Zimmer und sangen einige passende Lieder; sämtliche hiesigen Lehrer begaben sich zu ihm und brachten ihm ihre Glückwünsche dar. Zum Mittagessen hatte der Jubilar die Mitglieder des Kirchenkonvents und seine Kollegen eingeladen, hierbei wurde ihm das Ehrengeschenk der Gemeinde — eine goldene Uhr nebst Kette — überreicht. — Die Hauptfeier fand dann am Abend statt, gelegentlich eines zahlreich besuchten, gemeinschaftlichen Festessens im Verein. In mannigfachen Reden

wurde dem Jubilar der Dank der Gemeinde ausgesprochen für seine bisherige Tätigkeit, unter besonderem Hinweis darauf, wie er als Deutschpöle es so gut verstanden habe, sich in die hiesigen Verhältnisse einzuleben und stets in bester Eintracht mit der gesamten Gemeinde gewirkt habe. Von allen Seiten wurde darauf die Wichtigkeit der Schule für unsere Kolonie betont, insbesondere auch die Wichtigkeit einer solcher Fortbildungsmöglichkeit, wie wir sie jetzt in unserer Handelsschule haben, und die Notwendigkeit, dieses so schön begonnene Unternehmen in seinem ferneren Bestehen zu sichern. Erwähnen wir noch das hübsche und sehr beifällig aufgenommene Lob des Lehrers, das Herr Th. Hummel gab in einem Gedicht nach der Weise „Preisend mit viel schönen Reden“, in dem zum Schluß der Schulmeister als der mächtigste anerkannt wird, da trotz seiner äußeren Unscheinbarkeit seine Waffen doch viel gewaltiger sind als Stahl und Eisen. Ausdrückliches Lob verdienen endlich die trefflichen Leistungen unserer Musik an diesem Abend, des Jünglings-Blasorchesters unter Leitung des Herrn Adolf Zimmer, des Gesangvereins unter Leitung des Herrn Lehrer. Erst sehr spät nahm das schöne Fest ein Ende.

Georgsfeld.

Herr Lehrer J. Reich ist von hier ans Gymnasium nach Batum berufen worden und hat unsere Gemeinde bereits verlassen. Die Gemeinde ruft dem allgemein beliebten Lehrer und seiner Familie ein herzliches Lebewohl nach.

Herr Reich schreibt aus Batum: Wie allgemein bekannt, feierte die Gemeinde Georgsfeld im Mai d. J. das Jubiläum ihres 25-jährigen Bestehens. Auf das damals an Sr. Maj. den Kaiser abgeforderte Telegramm wurde die Gemeinde durch den Herrn Oberpastor einer Allerhöchsten Antwort gewürdigt. Jeder der Festgäste konnte sehen, daß in diesen 25 Jahren der Segen Gottes auf der Gemeinde ruhte und noch ruht. Man kann sagen, es ist eine junge blühende Gemeinde, in der auch die meisten der Einwohner wirklich von Gesundheit blühen. — Schon im April stand ein neuer Bau im rohen fertig da (zur Zeit des Festes diente er als Vorratskammer): nämlich der vierte gut ausgestattete Schulsaal nebst einem geräumigen, ebenfalls mit den gehörigen Möbeln versehenen Lehrer- und Büchszimmer. Dieser Bau wurde dem vor zwei Jahren errichteten großen Saale angefügt. Unter der Leitung des sehr tätigen und auf das allgemeine Wohl bedachten Schulzen J. Straßer gelang es der Gemeinde, im Laufe der Sommermonate d. J. eine geräumige Fleischeri, sowie einen noch größeren Bäckereiladen aufzubauen, und zwar mit den nötigen Stallungen. Bei dem Bauen der Schule blieb es nicht allein. Im Laufe des Sommers bemühten wir uns, eine vierte tüchtige Lehrkraft zu bekommen. Wir müssen gestehen, daß wir uns in der Person des Herrn Lehrers J. Schaffert nicht getäuscht haben. Noch eine tüchtige Lehrkraft erhielten wir in der Person des Herrn Lehrers H. Zeitler. So arbeiteten wir nun aus allen Kräften, um unsere Schule zu heben, und konnten auch schon kleine Früchte unserer Arbeit sehen. Da plötzlich, Ende Oktober wurde meine Wenigkeit durch den Lehrbezirk auf ein anderes Arbeitsfeld abgerufen. Ich wurde nämlich in das Knabengymnasium zu Batum überführt. Als Leiter der Georgsfelder zweiklassigen Schule (der Bestand der Schule ist 190 Kinder) muß ich auch hier die aufrichtige Fürsorge des tätigen Schulzen



J. Straßer erwähnen, der auch zugleich Ehrenrurator der Schule ist. Er stand mir stets tatkräftig zur Seite. Beim Schulschluss im Mai beschenkte er die Kinder mit Süßigkeiten. Zur Anschaffung von Lehrmitteln schenkte er schon anfangs seines Ehrenamtes zwanzig Rubel. Überhaupt schafften wir im Herbst dieses Jahres mehr Lehrmittel an, als im Laufe der Jahre angeschafft worden sind. Unter solchen Bedingungen muß eine Schule erhoben werden. Als ich abfuhr, kam von einem entfernten Kollegen die Drahtnachricht, daß er die durch meinen Weggang entstandene Lücke ausfüllen wolle. Somit dürfte Georgsfeld bald wieder eine vierte Lehrkraft haben. Bis dahin muß ein Fräulein aus der Gemeinde, das die Helenendorfer Fortbildungsschule absolviert hat, die Stelle des Fehlenden versehen. Es tat mir leid, die Gemeinde, in der ich schon das sechste Jahr arbeitete, so plötzlich verlassen zu müssen. Es war ein schwerer Abschied von Alt und Jung. Ich habe viel Gutes erfahren dürfen und habe nie eine solche Gemeinde gehabt, in der noch so manches Gute durchgeführt werden konnte. Ich drücke allen lieben Georgsfeldern meinen herzlichsten Dank aus für die mir und meiner Familie auch in den letzten Tagen erwiesene Hilfeleistung und Freundlichkeit, ganz besonders denjenigen, die uns zur Bahn begleiteten. Als wir auf dem Wege nach dem Bahnhofe waren, kamen noch meine drei Herren Kollegen reitend nach und verließen uns erst, als der Zug sich in Bewegung setzte. Einer der Kollegen, Herr Schönrock, mußte mein Amt übernehmen. Er arbeitete mit mir vier Jahre hindurch an dieser Schule und ist aus einem Anfänger zu einem tüchtigen Lehrer geworden. Ich wünsche meinen Kollegen Kraft und Ausdauer zu ihrem schweren Amte der Erziehung der Jugend, der Gemeinde aber weiteres Wachstum und Blühen, innerlich und äußerlich. Hoffentlich erhalten Annensfeld und Georgsfeld auch bald wieder einen eigenen Pastor. Am 4. Nov. war der Herr Oberpastor zu diesem Zwecke nach Annensfeld gekommen.

J. Reich.

Alexandersdorf.

Vor etlichen Jahren wurde hier, angeregt durch einige unserer Kolonisten, die sehr beachtenswerte Frage lebhaft besprochen, ob man die Art unseres Milchverkaufes in Tiflis gründlich ändern solle, um Zeit zu sparen und viele Kopfen, die im ganzen zusammengerechnet eine bedeutende Summe ausmachen, mehr zu verdienen. Das war damals hier für viele eine sehr wichtige Sache. Nur einige der hiesigen wohlhabendsten Wirte wollten davon gar nichts wissen. Diese wirklich wichtige Frage aber verschwand allmählich aus der öffentlichen Aufmerksamkeit, es wurde immer stiller, und jetzt spricht man gar nichts mehr davon.

Es wurde ja wohl schon öfters angeregt, in dieser Sache fortzuarbeiten und auf Mittel und Wege zu denken und zusammenzustehen, um die hiesige Milch gemeinschaftlich nach Tiflis zu bringen und die Kundschaft ebenso wie jetzt oder noch mehr zu befriedigen — aber es blieb schließlich alles beim alten. Schon vor etlichen Jahren wurde uns auch von Herrn Siffé aus Amerika, der uns einigemal mit seinen landwirtschaftlichen Vorträgen besuchte, und von Herrn Pastor Schleuning derselbe Rat gegeben, aber bei unseren Kolonisten (die bei gemeinschaftlichem Verkauf der Milch Verlust zu haben glauben) blieb er unbeachtet. Dieses völlige Stillschweigen veranlaßt mich diese

das Allgemeinwohl so sehr berührende Frage wieder aufzuwerfen und unseren Kolonisten einiges, was damals nicht in Betracht gezogen wurde, ans Herz zu legen.

Unsere Alexandersdorfer haben, im Vergleich mit andern Kolonien, sehr wenig Land, sodaß sie zum Lebensunterhalt nicht genug hätten, wenn sie nicht die Milch verkaufen könnten; freilich ist es für viele immer noch recht schwer, bei der bisherigen Art des Milchverkaufes ihr Brot zu verdienen. Ich will nur auf einige Umstände hinweisen. Das Fahren der Milchwagen durch die Hauptstraßen von Tiflis wird immer mehr eingeschränkt durch den Tram- und Automobilverkehr, der sich in letzter Zeit sehr vergrößert hat. Und auch sonst gibt es noch viele Schwierigkeiten, insbesondere für unsere Frauen; sie haben recht große Mühe, um die Milch zu rechter Zeit an Ort und Stelle zu bringen, und sie sind meist vom frühen Morgen bis 1 oder 2 Uhr mittag mit dem Milchverkauf beschäftigt. Was geht aber in dieser Zeit zu Hause vor? — Jeder Wirt geht seinem Geschäft nach; viele Kinder bleiben insgedessen sich selbst überlassen: einige als Kindsmägde für ihre kleineren Geschwister, die andern als Straßenpringer usw. Wer wird sich denn auch um Kinder kümmern? — Aber was kann man dann von solchen Kindern erwarten? Wie viel Unglück kann eintreten und wie viel Verderbnis kehrt wirklich ein bei solchen Kindern? Wäre die Mutter die meiste Zeit zuhause in ihrer Wirtschaft, was wäre das für ein anderes Leben in der Familie! Die Mutter hätte ihre Kinder in größerer Nähe und besser im Auge und könnte sie auch viel besser erziehen als jetzt, denn aus Kindern ohne elterliche und besonders mütterliche Aufsicht kann nicht viel werden, und die Eltern sollen doch ernstlich überlegen, welche Verantwortung sie durch solche sträfliche Vernachlässigung der Kindererziehung, ihrer allerersten Elternpflicht, auf sich laden.

Würde der Milchverkauf gemeinschaftlich besorgt, so könnte man auf dieselbe Weise auch das Viehfutter und verschiedene andere Waren im großen um billigeren Preis (statt im kleinen von Tiflis) beziehen und einen Konsumverein gründen; dann hätte man die nötigsten Waren hier in der Kolonie und müßte nicht den tifliser Kleinrädern den Gewinn zukommen lassen, den man selbst zum eigenen Zweck brauchen könnte. Wer sich diese Sache recht gründlich überlegt, der wird wohl mit meiner Meinung übereinstimmen.

X.

Deutsches Leben in Russland.

Ueber die Deutschen in Südrußland brachte die „St. Pet. Btg.“ kürzlich folgende hübsche zusammenfassende Darstellung:

„Rußländer“ nennen sich die deutschen Kolonisten in der Umgebung von Odessa. Sie wollen damit ausdrücken, daß sie vollberechtigte russische Staatsbürger deutscher Nationalität sein und bleiben wollen. Ihnen dieses Recht absprechen, heißt eine Ungerechtigkeit und eine Torheit begehen; denn diesen Ansiedlern ist es allein zu danken, daß die von ihnen mit Fleiß und Ausdauer bebauten Landstrecken zu Kornkammern Rußlands geworden sind. Neuerdings tragen die von ihnen ins Leben gerufenen Dampfmühlen und Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen sehr viel dazu bei, daß der Wohl-

stand und die erfreulichen Fortschritte der Ackerwirtschaft Südrusslands in beständiger Zunahme begriffen sind, auch in den von Russen bewohnten Gebieten. Letztere haben eben direkt und indirekt viel von ihren Nachbarn gelernt und auch materiell profitiert. Die in fünf Provinzen Rußlands (in Bessarabien, Cherson, Taurien, Zefaterinoflaw und im Lande der Donischen Kosaken) unter Katharina II. und Alexander I. angesiedelten Süddeutschen zählen jetzt etwa 300 000 Köpfe in 700 Dörfern und auf zahlreichen Gütern; sie besitzen rund zwei Millionen Dessjatinen Land, das nur zum kleinsten Teil verschuldet ist. Ihr Gedeihen erklärt sich, verglichen mit den ungenügenden Erfolgen der deutschen Kolonisten an der Wolga, abgesehen von klimatischen Vorzügen, dadurch, daß sie wirklich tüchtige Landwirte waren und einen festen sittlichen Kern besaßen, vor allem an den Mennoniten, deren Ansiedlungen (namentlich Alexandrowsk und Chortiza) geradezu Musterinstitute der Landwirtschaft im Steppengebiet darstellen. Mit ihrer strengen Sittlichkeit und straffen Gemeindevucht sind die Mennoniten unvergleichliche Vorbilder, Kulturträger und Lehrmeister für Deutsche und Russen im Südoften. Im Südwesten hat der Umstand gute Früchte getragen, daß 1804 nur Familien tüchtiger Landwirte mit mindestens 300 Gulden Verbesitz zur Ansiedlung zugelassen wurden. Ein weiterer Faktor ihres Gedeihens waren das Tutelentontor (1800—1818) und das Fürsorgekomitee (1818—71), die mit deutscher Gewissenhaftigkeit und Tüchtigkeit ihres Amtes waltenden Organe staatlicher Kontrolle und kolonistischer Selbstverwaltung. Die Landwirtschaft selbst, Baumpflanzungen, Schafzucht, Transporterleichterungen, aber auch Ordnung, Reinlichkeit und sittliche Führung neben vielem anderen wurde von diesen Institutionen auf das beste gefördert.

Die reichliche Landzuteilung und die Lösung der Landlosenfrage war das Verdienst der Kolonisten, ebenso eine vernünftige Regelung des Erbrechts. Anders in den Wolgakolonien, wo bei sehr langsamen landwirtschaftlichen Fortschritten und allmählich eintretendem Landmangel die Deutschen vom Hofbesitz zum Seelenlande übergingen, was Stillstand und Rückschritt zu bedeuten pflegt.

Die Erhaltung national-deutscher Eigenart schreibt Pastor a. D. Heine zwei Umständen zu: 1) dem bisher bestehenden Taufzwange bei gemischten Ehen und 2) der Gemeindeverfassung der deutschen Dörfer, welche den Verkauf von Land an Fremde von der Einwilligung der Dorfgemeinde abhängig machte. So konnten religiös und moralisch verwahrloste fremde Elemente ferngehalten werden. Die Vorzüge der deutschen Hausfrau und der deutschen Volksschule, ferner die kulturelle Ueberlegenheit und das moralische Selbstbewußtsein des Deutschen schützten ihn vor charakterlosem Aufgeben seiner Nationalität, wie es in den Städten so leicht vorkommt. Auch die hohe Bildung und der dadurch bedingte Einfluß der lutherischen Geistlichkeit auf Haus und Schule verdient hier hervorgehoben zu werden.

So sind also die „Rusländer“ durch und durch Deutsche geblieben — und gerade deshalb haben sie dem Lande und ihren russischen Nachbarn unschätzbaren Nutzen gebracht. Der Geistlichkeit aber stehen als Volksleiter tüchtige Lehrer zur Seite, von denen 80% Deutsche sind.

Man pflegt den deutschen Kolonisten bisweilen Engherzigkeit und eine gewisse Beschränktheit des Gesichtskreises vorzuwerfen. Für praktische Fragen mit Unrecht. Zeigt es nicht un-

gewöhnlichen Weitblick, daß bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts die großen deutschen Dörfer Land für die nachwachsende Generation aufkauften, um so die Stammkolonie erweitern zu können?

Bei der Erbfolge kommt seit 1864 das Minorat zur Anwendung (d. h. der jüngste Sohn ist erbberichtig); ein ganzer Hof von 60 Dessjatinen, ein halber von 30 Dessjatinen darf nicht mehr geteilt werden. So ist der Zerstücklung vorgebeugt. Von den Reserveländereien konnten dann auch die Landlosen allmählich versorgt werden, wenn auch leider nicht in dem Maße, wie es ursprünglich beabsichtigt war. Die Unlust der Versorgten, Zahlungen zu leisten, und nationalitische Eingriffe der Administration haben schwer zu überwindende Hindernisse geschaffen. Für die Kulturfortschritte Rußlands wesentliche Ankäufe von Reserveländereien (so erwarb z. B. die Gemeinde Prieschib-Eugenfeld für 1 Million Rbl. 12 000 Dessjatinen im Gouv. Ufa) werden wohl in Zukunft nicht vorkommen.

(Schluß folgt.)

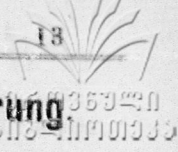
Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Kälbersterben.

Es handelt sich um eine sehr gefürchtete, gefährliche, meist tödlich verlaufende Kälbererkrankung, für die bis heute noch kein Kraut gewachsen zu sein scheint. Nicht eines der mit großer Reklame empfohlenen Mittel und Mitteln hat seine angepriesenen Wirkungen auch nur annähernd erfüllt. Gänzlich ratlos steht der Tierarzt vor dieser unerforschten und kaum erfolgreich zu bekämpfenden Seuche. Eine kurze Unterbrechung des tödlichen Kälberdurchfalles scheint nach sorgfältigen Beobachtungen der nichts kostende natürliche Weidegang der Muttertiere recht günstig herbeizuführen, denn während dieser Zeit und nachwirkend bis Weihnachten, ja oft bis Neujahr, setzt diese Seuche gänzlich aus, um dann aber um so heftiger aufzutreten. Deshalb verlegen viele Tierzüchter die Kalbezeit ihrer Herde in diese gesundheitlich günstigste Zeit, wenn auch zum großen wirtschaftlichen Milchschaden, um sie als erfolgreichstes Vorbeugemittel zur Erhaltung des kostbaren Nachwuchses zu verwenden. Daß für diese günstige Wirkung nicht allein die saftig grüne Nahrung in Rechnung zu ziehen ist, zeigt das unveränderte Auftreten bei Sommergrünstallfütterung.

Alle diese Tatsachen sollten dazu veranlassen, den au Weidebewegung gewöhnten Tieren eine solche zweckdienliche Bewegung auch im Winter zu gestatten, was schon unerwarteten, durchschlagenden Erfolg gegen diese Seuche verschaffte. Wie bei allen menschlichen Krankheiten, so auch bei den Tieren, bewährt sich der als richtig erkannte Ruf „zurück zur Natur“ und ungeschmälerter Bewegung in der Natur.

Der naturgemäße Weidegang ist zur erfolgreichen Bekämpfung unerlässlich (vielleicht tut's auch nur die Bewegung); dann dürfen die daran gewöhnten Tiere nicht, wie es leider heute allgemein und ausnahmslos üblich ist, weil meistens Wasserleitung vorhanden, durch die Einstellung den ganzen Winter über, das ist 7 Monate, die längste Zeit des Jahres,



fest angekettert gefangen gehalten werden, wodurch die kurze, kaum 5 Monate währende Weidebewegung wirkungslos gemacht wird, sondern den Tieren muß die gesundheitlich so notwendige Bewegung in der frischen Luft und freien Natur auch während der Einstellung bei jedem Wetter täglich einige bestimmte, genau festzuhaltende Stunden gewährt werden. Die derart eingestellten Tiere gewöhnen sich dabei allmählich an die bestehenden Wetterunbilden, ertragen sie gerne und suchen sie oft mit Vorliebe auf, um die dumpfe Stallluft zu vermeiden.

Will man noch ein übriges tun, so kann auf dem freien Tummelplatz ein freistehendes Dach errichtet werden, unter welchem den Tieren nach der üblichen Kraftfutterstallfütterung das tägliche Raufutter gereicht wird. Zweckmäßig erweist sich letztere Fütterung insofern, als die herauszulassenden Tiere dann ohne Mühe freiwillig bei jedem Wetter aus ihrem warmen Stallplatz zu diesem natürlichen Futterorte kommen, was den Milchertag nur günstig beeinflussen kann, da jede Gewalt fortfällt. Nach der Räumung des Stalles durch die Tiere kann dieser ohne Belästigung gereinigt werden. Geschehen nun alle Berrichtungen mit den Tieren fürsorglich, sachlich, ruhig, so wird der Milchertag kaum dadurch beeinträchtigt werden, im Gegenteil wird die wohlthuende Bewegung in der frischen Luft den Stoffwechsel und dadurch die Milchabsonderungsgünstig beeinflussen.

Um zu einem abschließenden Urteile zu kommen, wäre es sehr erwünscht, wenn solche Versuche erst mit dem halben Bestande der Herde ausgeführt und dann solche Erfahrungen veröffentlicht würden, damit auch abseits stehenden Tierzüchtern durch Versuche an anderen Herden gezeigt wird, daß dieser gefürchtete, seuchenhafte, meist tödlich verlaufende Durchfall der Kälber durch diese nichts kostende Methode erfolgreicher bekämpft werden kann.

Grausamkeiten gegen Pferde.

Die weitaus meisten Züchtigungen, die die Pferde erhalten, sind unverbient. Wohl kann der Gebrauch der Peitsche am Plage sein und nützlich wirken, aber dann sollte stets mit Ueberlegung gehandelt werden. Sehr vielen Rutschern ist das Schlagen zur Gewohnheit geworden, sie empfinden gar nicht, daß sie grausam und oft auch unvernünftig und schädlich handeln. Man schlägt das Pferd, wenn es scheut und macht es noch furchtbarer, man schlägt es, wenn es stolpert, und doch stolpert es meist nur, weil entweder am Geschirr oder an Hufe etwas nicht in Ordnung ist. Man schlägt oft wütend auf die Pferde ein, wenn sie eine zu schwere Last nicht ziehen können, weil schlechte Wege oder sonstige Hindernisse unerwartet sich vorfinden. Fast jedes Pferd zieht willig die schwersten Lasten ohne Anwendung der Peitsche. Aber Unmögliches soll man nicht verlangen; man schädigt sich selbst, indem man durch Ueberanstrengung die Gesundheit der Tiere zerstört und sie entmutigt, wenn sie eine Aufgabe nicht bewältigen können. Auch durch langes, übermäßig schnelles Fahren soll man die Pferde nicht quälen. Erhitzte Pferde soll man nicht lange in Wind und Regen stehen lassen. Ueberhaupt ist langes Stillstehen im Geschirr den Tieren nachteilig; Tierärzte führen hierauf oft die Lahmheit zurück. Kurze Ruhepausen sind gut; die Tiere sammeln dann neue Kräfte.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus den Jugenderinnerungen eines deutschen Kaukasiers.

Biographische Skizzen von C. v. Dahn.

(Fortsetzung.)

Nach vergingen die Sommermonate. Der junge strebsame Mann war überall ein gern gesehener Gast. Im Herbst ging er auf neue Abenteuer aus. Die Pelikane und die reiche Vogelwelt des Sivassch (saules Meer) ließen ihn nicht mehr ruhig schlafen. Dorthin zog er auf die Jagd. Er vertraute sich einem alten Nogai an, der ihn für drei Rubel auf seinem Fuhrwerk, einem zweirädrigen, überwölbt gedeckten Karren bis zur Tschungarbrücke bringen sollte. Dort stand in der Nähe, einsam in unabsehbarer Steppe, ein großes Haus, von etlichen Beamten der Salzkontrolle bewohnt. Täglich wurden etwa 20 Kilometer zurückgelegt. Rabbe hatte für die paar Tage etwas Brot und einige Arbusen mitgenommen, während sein Fuhrmann täglich eine reiche Mahlzeit, bestehend aus Brot, Käse und Schafffleisch hielt, ohne dem „Gjaur“ jemals einen Happen anzubieten, denn der war ja für ihn ein Unreiner, eine minderwertige Kreatur, die er verachtete. Um Mitternacht des vierten Tages hielt der Karren auf der Mitte der Tschungarbrücke an. Mit lebhafter Zeichensprache machte der Fuhrmann klar, daß er ihn jetzt seinem Schicksal überlasse. Dann machte er kehrt und fuhr weiter. Rabbe blieb allein; es blies scharf aus Osten, klar funkelten die Sterne herab; in dunkeln Umrisen lag nicht weit das Gebäude der Salzwächter. Dort schlugen böse Hunde an. An eine Annäherung in der Nacht war nicht zu denken; es mußte der Morgen abgewartet werden. Aber wo bleiben? Rabbe flüchtete sich unter den Brückenbogen, wo er wenigstens vor dem kalten Winde etwas geschützt war, und bald schlief er auf harter Mutter Erde wie im schönsten Bette.

Eine großartige Überraschung brachte dem jungen Naturfreund der anbrechende Morgen. Beim ersten Aufdämmern des Tags, als sich kaum im Osten die leichten Wölkchen zu röten begannen, lag vor seinen trunkenen Augen spiegelglatt der Sivassch. Noch schwiegen die Tausende und Abertausende von Zugvögeln, die hier eine Ruhestation gemacht hatten. Aber wie im Osten der Himmel aufflammte, zuerst in feurigem Rot und Purpurglut, dann in rauchgrauem Orange, da und dort gelichtet durch fliehendes Gelb, da erwachte wie mit einem Zauberschlag die schlafende Welt. In einem gewaltigen Konzert tönten die Hymnen der gesamten Vogelwelt zum Himmel. Hunderttausende sangen, alle in ihrer Art, besonders machten sich in betäubenden Chören die lauten Trompetenstimmen der ungezählten Fuchsenten und der plumpen Gänse bemerkbar. Allseitig hoben sich Entenscharen mit lautem Geschnatter aus dem Wasser, ruhig zogen die Kormorane, Pelikane und Brandenten, in langen Reihen geordnet, zu ihren Futterplätzen. Das war ein großartiges, herrliches Naturchauspiel! — Später, wenn der Winter naht und die Kälte zunimmt, zieht die unzählige Vogelschar weiter nach Süden.

Die Salzwächter nahmen Rabbe am Morgen freundlich auf und beförderten ihn abends weiter zu ihren Kollegen in Genitschesk, wo der Chef wohnte. Es waren lauter Klein-

russen, die hier dienten. Alle waren Musklanten; sie speisten öfters zusammen, und jedesmal nach dem Essen wurde Musik gemacht. Den dreisaitigen Bass hatte der Spieler selbst gebaut. Die kleinrussischen Weisen klangen für Nadde neu und erregten sein besonderes Interesse. — So lebte er als lieber Gast einige Wochen in dieser netten Gesellschaft, bis er sich einmal nachts mit zwei Jägern auf eine Insel des Sivassch begab, um Pelikane zu schießen. Zwar brachte er zwei große Pelikane als Beute mit, aber auch den Keim einer heftigen Malaria, die ihm mehrere Wochen das Bewußtsein raubte. Glücklicherweise lag ein kleines Hospital für ansteckende Krankheiten in der Nähe, wo er in einem besseren Zimmer ordentliche Pflege fand. Als er nach Wochen endlich wieder zu sich kam, sagte ihm der Arzt, daß er ihn längst aufgegeben hätte. Seine kräftige Natur hatte dieses Mal den Sieg davongetragen.

Von der schweren Krankheit genesen, reiste Nadde nach Simferopol zurück und trat für den Winter bei einem Großgrundbesitzer Groten in Jenisala als Hauslehrer ein, um seine Existenz zu sichern. Im Kreise freundlicher, aufrichtiger Menschen lebend, konnte er in seiner freien Zeit vollauf die Schönheiten des nahegelegenen Hochwaldes genießen. Besonders anziehend waren die nächtlichen Jagdgänge im winterlichen Wald. Selbst ohne Mondschein, nur bei Schneelicht betrat er oft, nur von einem Bergtataren, einem geübten Jäger, begleitet, die schmalen Waldpfade, um bei grauem Morgen an der Südfrent der Tala den äfenden Rehbock zu überraschen. Unheimlich still war die Nacht, Gespenstergestalten überall in den undeutlichen Schleiern des Schneelichts: das sind die Krüppelformen, die Windfälle des morschen Holzes, die knorrigen Äste, die wie Geisterarme in das Halbdunkel hineinstarren. Plötzlich bellt ein Fuchs, die Laute schallen weithin und verlieren sich in schwachem Echo. Dann wieder Grabesruhe, das Knistern des Schnees unter den Sohlen gibt den einzigen schwachen Laut.... Selten kehrten die Jäger ohne Rehbock zurück.

Von diesem Aufenthalt in Jenisala, namentlich im Sommer 1853, war der junge Forscher so entzückt, daß er darüber „ein ganzes Buch hätte schreiben können“. Noch atmete alles Frieden, die Schrecken des kommenden Kriegs ahnte man noch nicht. Als sich im Frühling Wiese und Wald mit ihrer eigentümlichen Schönheit schmückten, traten für das geübte Auge deutlich die großen Unterschiede der dortigen Flora in Formen und Farben im Vergleich mit der des heimatlichen Nordens hervor, und das Botanisieren in dieser neuen Welt machte doppeltes Vergnügen... Dann kamen die herrlichen Wanderungen an der Südküste der Krim und die Heimkehr nach Jenisala. So spann sich ein genussreiches, sorgenloses Leben von Tag zu Tag, von Woche zu Woche.

Im Herbst wurde Nadde von dem Großgrundbesitzer D. N. Schatilow auf dessen Steppengut Tamak zur Jagd eingeladen. Er glaubte, daß dieser Besuch eine Woche dauern und er dann wieder nach Jenisala zurückkommen werde. Noch dachte er keineswegs daran, in Rußland zu bleiben, um so weniger, als er aus der Heimat die Ordre erhalten hatte, sich in kürzester Zeit im Militärhospital in Königsberg einzufinden und seiner dienstlichen Pflicht als Pharmazeut zu genügen. Wie ein Schreckensbild stand ihm diese Rückkehr in die alten engen Verhältnisse vor der Seele, und in den Augenblicken solch trüber Stimmung tauchten in seiner Phantasie auch jene Phiole auf,

die einst Faust in der Verzweiflung begrüßt, deren genossener Inhalt rasch und schmerzlos in das Dunkel des Jenseits führen und von allem Erdenjammer erlösen kann. Von der absoluten Freiheit in wundervoller Natur bei lieben Menschen scheiden zu müssen, das war zu herb und bitter! —

Doch es kam besser, als es sich der junge Mann gedacht hatte. Mitte September fuhr er in einem bequemen, mit vier stattlichen Füchsen bespannten Reifewagen nach dem etwa 100 Werst entfernten Tamak. Dieses Gut Schatilows erstreckte sich in einer Breite von 10—12 Werst bis hin zum Sivassch und umfaßte etwa 20 000 Dessjatinen, durchflutet von dem 6—10 Fuß tiefen, trägen Kara-Ssu.

Im einfachen, einstöckigen herrschaftlichen Gutshaus wurde er freundlich empfangen, und schon am ersten Abend nach dem Mahle heimelte ihn das behäbige Leben in dem kleinen Familienkreise an. Der Hausherr sprach geläufig deutsch, die Frau war eine gebildete Französin. Jener zeigte großes Interesse für Naturwissenschaften, als Jäger besonders für die Tierkunde. Gleich am nächsten Tage wurden mehr als 20 Stück verschiedener Wasservögel erlegt. Der neue Ankömmling kam auf einmal in den Ruf eines gewaltigen Nimrod. — Aus einer Woche, die er bleiben wollte, wurden fast 1½ Jahre (bis Februar 1855). Hier konnte er sorgenlos seiner Neigung, der Erforschung der Natur, leben, freilich ohne Endziel des Strebens und ohne sichere Aussicht für die Zukunft. Immerhin waren seine Sammlungen und das kleine Museum, das der junge Forscher bei seinem Gönner anlegte und das später der Moskauer Universität geschenkt wurde, ein dauerndes Zeichen seiner Tätigkeit in Tamak — Noch war es eine sonnige Zeit, die aber durch die Schrecken des Kriegs nur zu bald gestört werden sollte.

Nach der Landung der Verbündeten in Cypatoria herrschte in Simferopol, wo Nadde öfters zu Besuch weilte, eine glühende Begeisterung. Ein Regiment Husaren rückte in die Stadt. Des Jubels und Blumenwerfens war kein Ende, man wollte den Feind „mit Mützen tot werfen“. Wer die Achseln zuckte und die Sache ernster nahm, wurde als ein Feind Rußlands betrachtet. Sehr bald kam es anders. Schon nach der Schlacht an der Alma wurde man kleinlaut und begann zu fürchten. Große Transporte von Verwundeten kamen in die Stadt; es fehlte fast an allem, nichts war vorbereitet, opferwillige Privathilfe reichte nicht aus. Eine Massenflucht der Bewohner mit dem Gouverneur an der Spitze konnte nur durch Gewaltmaßregeln verhindert werden. Der junge Pharmazeut erhielt Zutritt in die Hospitäler und Baracken und suchte auch, soweit er konnte, das Elend zu lindern. „Wer das alles mitangesehen hat“, sagt er, „der haßt für immer den Krieg, auch dann, wenn seine Ursachen berechtigt sein mögen“. (Schluß folgt.)

Wetterleuchten.

Von Rudolf Dietl.

Der Tag war kurz, an ferner Kuppen Stände
Verglühn loher Blitze fahle Flammen,
Und wilde Wetter, kaum die Sonne schwand,
Sich ziehn, ein dräuend Riesenheer, zusammen.

Wie düst'rer Schrecken schwüler Wucht zum Raub,
Voll Bangen birgt die Erde sich in Schatten;
Für Warnung sei, mein teures Volk, nicht taub,
Da Not und Tod sich deinem Pfade gatten!

Mein Volk, mein Volk, steh stark im Sturm der Zeit,
Laß andre sich den Tagesgötzen neigen;
Du halte fest in alle Ewigkeit —
An deiner Väter Erbe, deinem Eigen!

Noll auf der Treue wogendes Panier,
Dein Wort — es gelte mehr als tausend Eide;
„Für Recht und Wahrheit!“ sei die Losung dir,
So steh, und sei's, so falle für sie beide!

Noch braußt in deinen Adern jene Kraft,
Die, stärker als das Mark der stärksten Eichen,
Aus Wüsteneien reiche Fluren schafft,
Sie sei dir deines Sieges sichres Zeichen!

Und stammt nach düst'rer Nacht empör das Licht,
Sink in die Kniee, wie die Väter taten.
In Demut still vor Gottes Angesicht,
Der gnädig schirmt im Sturme selbst die Saaten!

So a' Beck!

Eine Geschichte aus Schwaben von Richard Wettbrecht.

(Fortsetzung.)

So lang der Jakob Quatter gschmitta hot, ond der Beck mit der Marie em Gärtle gstanda-n ischt, ischt d Margret en ihrem Stüble gessa. D Obedjonn hot durch dia kloine Scheiba' eine gschena ond hot der Marie zuaguckt ond se verwonderet. Was tuat se? Des werdet mer glei haira. Nemlich da Becka hot se halt et aus ihrem Kopf nausbrocht ond schiergar hot se 's greut, daß se em Jakob et a'-n andere Antwort gä hot, wia-n-er se gfragt hot. Ond ezet hot se au ebbes dervo' ghairt ghet, daß der Gottfried mit zwoi Mädla vo' Herrabühl ond ihre Eltera em Kreuz donta siz. Wann a' Burscht „alloi“ mit de Mädla-n-em Wirtshaus sizt, no isch noh et gährlich, wann aber der Vater ond d Muater ond gar noh a' Bettler oder a' Bäs derbei send, no hot dia Sach a'-n anders Gesicht, no wurd erscht.

„Jezei muascht derzua to',“ sait se, „wann d en noh witt. Aber,“ senniert se, „mer woiß jo et, was er la'! Ha, no' probiers!“ denkt se weiter, stoht uf, goht na, rüaft emä' Kochberskand, geit em a' Geld, schickt's na zuam Becka ond läßt vo' allem, was er bacha' hot, ebbes hola: en Becka, a' Milchbrot, a' Brezet, a' Stück Weißbrot, se soll aber et saga, für wen. Ond des Rend bringts ond noh a' Stück Gogelhopf derzua, ond jezei lieget dia Sacha vor-er ond se fangt a' z effa.

Sizt dia Margret am hella Sonntichnochmittag en ihrem Stüble ond ist! Ond des hot d Sonn gseha ond drob hot se sich verwonderet.

Se ist von dem Becka—„reacht guat, s Gewöhnlich la'-n-er,“ se heißt en des Milchbrot eine — „aischt noh sei!“; se bshaut des Weißbrot — „koin Speck ond et fesch, grad reacht ausbacha“; se heißt dervo' ra — „s schmeckt guat, so a' Beck ischt doch et so übel“; se nemmt des Stück Gogelhopf her —

„au! des muasch a' gschickter Ma' sei!“ se bricht dia Margret ond brezet von anander — „grad reacht rösch, et z' woiß was er ischt hart, et z' herb ond et z' salzig—so muasch der Beck au sei!“

Wa isch Margret, moi'sch da könnescht-en nemma? Bacha-n ischt alles reacht, aber i moi' du seiest et reacht bacha' (bei Verstand), daß da ezet aischt witt, ond da Ma' noch dem tagierst, was er bacha fa'! So a' Beck, Mädle, ja, so a' Beck!

Wia se so doßigt ond se besennt, wia macha, daß se da' Becka kriag, goht d Tür auf ond der Jakob kommt rei'. Der woiß gar et, was saga, wia-n-er d Margret so vor dene Sacha siza sieht. Er sperret Maul ond Nas auf ond sait endlich: „Margret, kriagscht du dronta nemme gnuag z' effa?“

„Freile jo,“ geit dia zur Antwort, „aber des do ischt vom Becka!“

„Soll glaub-e,“ sait der Jakob, „vom Mezger et.“

„Aber s ischt guat, Jakob!“

„Des hau-n-e der am aishta Tag gsaht, daß der Beck ebbes könn, er ischt jo bereits em Preussische denna gwä.“

D Margret woiß et reacht, wia se em Jakob ihr Sächle saga soll, schäzwol se hot se a' bisle gschämt; zletshta bringet se aber doch raus, was se woll. Der Jakob lacht: „So, Margret, ezet witt. Wann d' aber z' spot könnescht?“

„Da sell wär! Der Beck muasch frauß sei', wann er me kriagt.“

„Natürlich, d schö' Margret!“ rät se der Jakob.

„Schwäz et!“ sait dia, „Jezei gohst glei na zua-n-em ond saischt —“

„Was, Margret?“

„s könn vielleicht doch sei', daß e en nemm“, macht se der Jakob noch ond sezt derzua: „Wann er aber schau' a'-n-audere hot.“

„Was wurd er?“

„Do gud“, rüaft ezet der Jakob ond streckt da' Kopf zua dem Feaschterle naus. Mer hot naus gseha uf dia henter Stroß, mo noch Herrabühl geführt hot, ond do hot der Gottfried sei' Gi'kehr ausfolgt (begleitet). D' Sonn ischt grad am Dntergeha gwä, aber des hot der Jakob doch noh gseha, wia der Gottfried hehenga' der Marie ihr Hand verdrückt. Wanns amol so weit ischt, no Guat Nacht Jakob, Guat Nacht Margret! Der Jakob schwätzt nex, er denkt wieder sei' Sächle, goht naus zur Kammertür ond brommt: „Ond aischt wöllet mer noh seha!“

D' Margret aber guckt em Becka noch, wia-n-er des Wegle zua sei'm Haus na goht, so lang i' en gseha hot. No dreht se se rom, ond gibt dene Becka ond Brezeta ond allem en Schuck, daß se auf da' Boda nasallet. No aber buckt se se, hebt ihren Schurz auf, tuats eine ond goht langsam d' Stia na ond henta zuam Haus naus. Do lockt se ihre Henna, ond wia se fertich ischt, sait se — gar et stolz, moi', fascht traurich: „So a' Beck!“

* * *

„Du, Jakob, komm au do einer!“ sait am andera Tag der Gottfried zua-n-em, wia-n-er an sei'm Haus vorbei goht. Ond wia no der Jakob zua-n-em an da' Bachofa ane kommt, sait er: „I moi', vine von dene zwoi Mädla könnescht du an nemma.“ — „Jo, Gottfried.“ — „Aber bei dir ischt's vom Denka bis zuam Heira weit.“ — „Jo, Gottfried.“ — „Wa ischt, witts et probiera?“ — „Eijo.“ — „Soll e der helfa?“ — „Noi“ —

„Morom et?“ — „Dorom!“ — „Jakob, was hochst?“ — „Nex?“ — „Wa witt?“ — „A' Weib!“ — „Ben?“ — „Dine von dene zwoi!“ — „De wel?“ — „Grad dia, mo mer gfällt!“ — „Wann dia mir aber au gfällt?“ sait der Gottfried. „Ha, no gfällt se der halt!“ geit der Jakob zrud.

Jezet sait der Gottfried nex maib, ond der Jakob hält's Maul. Der Beck schiabt oin Laib Brot om da' andere en da' Ofa-n-eine, ond der Jakob guckt-em zua ond spielt derbei mit-ema' Gerile. Noch-ma' Weile sait er: „Bach der oine, Beck!“

Der Gottfried sait drnf: „Narr, we' mer dir koine bacht, no kriagscht deiner Lebtag koine!“

„So, Beck, sell wöllet mer seha. Jezet nemm-e grad oine von selle zwoi.“ — „De wel?“ — „Grad dia, mo mer gfällt.“ — „Wann dia mir aber au gfällt?“ — „No gfällt se der halt, Gottfried!“ sait der Jakob, ond jezet send se wieder am alta Fleck gwä. Mit der Sproch hot koiner reacht raus ruda wölla. Endlich sait der Beck: „Du, d' Elisabeth ischt doch a' reachts Mädle.“ Ond der Jakob antwortet: „D' Marie au.“ — „Gfällt dia dir?“ frogd der Beck. „Gfällt se dir?“ geit em der Jakob zrud. „Jo!“ sait der Beck grad raus.

„Mir au!“ sait der Jakob. „Ach was, Jakob, dia ischt viel z jong für di!“ — „Z jong? So a' jonge möcht-e grad!“ — „Aber da kriagscht se et!“ — „Morom et?“ — „Weil se de jenger ischt!“ — „So, Gottfried“, sait der Jakob, „weil se de jenger ischt! Narr, no kriagscht du se au et!“

Do hot no' der Jakob ganz Reacht ghet — aber des isch jo grad gwä!

„Also kriagt se koiner vo' ons“ — sait der Beck schlau. „Du, no nemmscht halt d' Margret; dia will ezet“, sait der Jakob grad so schlau. — „D' Margret?“ — „Jo, d' Margret!“ — „So, dia soll-e ezet nemma“, rüast der Beck schau' halbe bais; „gelt, jezet, mo d' Altmädter Mädla merket, daß i sia et naitich hau', ezet lauset se. Jez will-e grad koine von-en! Jez nemm-e grad d' Marie —“ fährt em raus.

„So also, d' Marie ischt de oi'! i sait der Jakob, „ond soll d' Elisabeth nemme, daß de Alt weg ischt, ond du de Kloi' kriagscht. D' Beck, du schischt em Preußische denna gwä, aber so schnell schiast d' Preußia et! D' Marie ischt grad dia, mo-n-i möcht!“

„So, ond deswega soll i del' Margret nemma, daß du bei der Marie na' fa'scht. Da bischt et so domm, Jakob, wia da aussieht!“

Des verzürnt jezt da' Jakob ond er sait: „Z gfiel grad so gsheet aus wia du! Ond ezet wöllet mer aischt seha, wen d' Marie nemmt, en Baura oder so en Beck!“

A' Beck ischt grad so viel wia —“

„Wia wer?“

„Wia so a tappicher Bauer!“ sait der Beck, schmeißt z Bachofatürle zua ond goht naus.

Ond der Jakob stobt auf ond suchtelt mit seiner Gerta, haut mit-er uf en Wehlsack em Dehn nei', daß z Mehl raus fliegt, ond goht zuam Haus naus.

D' Freundschaft hot a' Loch ghet, des hot der Jakob gmerkt, drom hot er se au gar nex maib om da' Becka kemma- ret ond ischt seine eigene Weg ganga. Dia aber hent en 'ge' Herrabühl gführt. D' Woch über ischt er wia verwandelt gwä: er hot geschwätzt, was er hot verkömma, wia wenn er sich liaba' wöit uf da' Sontich, ond de schön'schte Nedda hot er sich aus-

dächt ond bloß oi' Angst ghet, daß i em nemme ei' fället, wia d' Marie mit ihre schwarza Auga en a' gud. Aber au uf des hot er se ei' ghaht, ond mer hot den Jakob gar nemme kennt, wia-n-er alle Mädla so fed a' gudet, se em Feld duffa stellt ond mit-en schwätzt, wia wanns alte Weiber wäret. So hot se der Jakob uf da' nächstta Sontich vordereitet, an dem er hot bei der Marie sei' Glück versuacha wölla.

Aber der Beck ischt au et faul gwä. Er hot se na' gsetz ond a' Briafle an d' Marie gschriebe ond wia-n-er dronter sezt: „dein bis in den Tod getreuer Gottfried“ ond en schönä Schnirkel om a' Herz rom na'molt, no hot er so aneglachtet. Ond sei'm Beckabuaba, mo-n-er nüber gschickt hot, hot er au mit ema' ganz knüza Gsicht nochgseha ond no brommlet: „s ischt a' guater Kerl, der Jakob, sell ischt wöhr, ond a' Weib braucht er au, ond wenn i et wär, er tät seiner Lebtag kois' kriaga.“ (Fortsetzung folgt.)

Büchertisch.

Deutsche Monatschrift für Rußland, herausgeg. von A. Eggers, Reval. Monatlich ein Heft von 96 S., jährlich 5.—Rbl.

Das erste Jahr hat die „Deutsche Monatschrift“ nun fast vollendet, und wir wünschen und hoffen, daß dieses Jahr den Anfang einer langen und gedeihlichen Entwicklung bedeute. Sie ist geradezu notwendig als Sammel- und Mittelpunkt der reichen geistigen Kräfte, die in dem weit zerstreuten Deutschthum Rußlands arbeiten und wirken, oft leider ganz unbemerkt und ohne rechten Zusammenhang mit der deutschen Mitwelt. Sie wendete sich an alle gebildeten Deutschen Rußlands und gibt in ihrem reichen, vielseitigen Inhalt (vgl. darüber den unserer heutigen Nr. beigelegten Hinweis) viele wertvolle Beiträge, Abhandlungen literarischen, wirtschaftlichen, geschichtlichen, volks- und landeskundlichen Inhalts. Selbstverständlich sind unter den Verfassern die baltischen und Petersburger Deutschen besonders zahlreich vertreten, aber sehr anzuerkennen ist, daß auch das bäuerliche Deutschthum Rußlands (das ja Dreiviertel der deutschen Bevölkerung Rußlands bildet) zu Worte kommt; höherrlich machen die — freilich nicht allzu vielen — geistigen Führer der Kolonistenbevölkerung von dieser Möglichkeit, den erwünschten Zusammenhang mehr als bisher herzustellen und Verständnis und Interesse für diesen Großteil des russischen Deutschthums zu erwecken, fortan recht eifrigen Gebrauch.

Als besonders interessant haben wir aus den letzten Heften (Nr. 10 und 11) folgende Abhandlungen hervor: G. Hoerschelmann, Aus alten Dorpater Tagen und Die baltische Frau. E. H., Bilder aus Revals Vergangenheit. Greß, Der Bär in den Ostseeprovinzen. J. Kordes, Reise in Turkestan. J. Janzen, Rußlands Mennoniten. J. Frank, Die deutschen katholischen Kolonien Südrußlands. — Sehr verbesserungsbedürftig erscheint uns der „Führer durch die deutsche Schöne Litteratur von 1800—1912“ von E. v. Schrenck, ein Führer, in dem z. B. Raabe sehr stiefmütterlich behandelt ist, in dem Hans Hoffmann, Adolf Pichler, Schmitthenner, Sealsfeld, Sperl, Steinhäusen u. a. ganz fehlen.

Friedrich Naumann: „Asia“, eine Orientreise. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe“. 166 S., 3.—M.

Im Jahr 1898, als der Deutsche Kaiser nach Jerusalem fuhr, um dort die Erlöskirche einzuweihen, da machte sich gleich vielen anderen auch Friedrich Naumann auf zur Reise ins heilige Land. Was Naumann während der sechs Reisetage in Europa, Asien und Afrika — die Fahrt ging über Athen, Konstantinopel, Baalbek, Nazareth, Jerusalem, Kairo, Neapel — gesehen, erlebt und gedacht hat, das hat er in seinen



Reisebriefen für die „Hilfe“ niedergelegt, und diese Briefe dann zu einem Bande „Asia“ vereinigt. Es ist ein Buch voll Geist und Leben und Farbe, in dem eine ungeheure Fülle von Eindrücken verarbeitet ist. Naumann hat auf seiner Reise überraschend richtig zu sehen und — zu fragen verstanden und ist so im Stande, in vielen Dingen richtige Anschauungen vom Orient zu geben, von Landschaft und Volksleben, Religion und politischen Problemen. Darin aber möchte ich nicht den Hauptwert des Buches sehen, und als Lehrbuch für die Kenntnis des Orients möchte ichs auch nicht empfehlen. Wohl aber ist es ein glänzendes und in der neuern Zeit einzigartiges Beispiel dafür, wie man sich auf eine Reise vorbereiten, wie man mit dem körperlichen Auge sehen und mit dem geistigen Auge die alles verbindenden Zusammenhänge herstellen soll, wenn man von seiner Reise auch etwas haben will. In diesem Sinne möge „Asia“ als allererste Vorbereitung allen den deutschen Spiehbürgern empfohlen sein, die, nachdem ihnen Italien zu alltäglich geworden ist, jetzt als „Orientreisende“ die Gewässer und Länder des Mittelmeers vom Atlas bis zum Kaukasus herdenweise bevölkern und meistens blind und taub durch die Welt fahren. — Ein merkwürdiger Irrtum, nicht des Orientfahrers, sondern des deutschen Theologen Naumann sei noch berichtigt: auf S. 120 spricht er von Sagarbes Traum eines wiedererwachten altdeutschen (d. h. „heidnischen“) Glaubens. Sagarbe hat davon nicht geträumt, wie er überhaupt kein Träumer, sondern einer der nächsten Köpfe des 19. Jahrhunderts war, und seine Religion war nur die Religion des Evangeliums.

Religionsgeschichtliche Volksbücher, herausgegeben von Friedr. Mich. Schiele. 80 Hefte mit je 50 Seiten, Preis je 50 Pfg. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.

Die Schiele'schen Volksbücher verfolgen die sehr verdienstliche Aufgabe, Religion, Kirche und Christentum geschichtlich verstehen zu lehren, der einzige Weg, auf dem sachliches (d. h. über persönliche willkürliche Auffassung hinausgehendes) Wissen und Verstehen der wichtigsten Fragen möglich ist. — Die beiden vorliegenden Bändchen: *Galler, der Ausgang der Prophezie* (6. Jahrh. v. Chr.) und *Hoffmann, Die Aufklärung* (17. Jh.) sind gute und anschauliche Darstellungen wichtiger Zeitabschnitte.

Die „Sammlung Cotta'scher Schulausgaben“ (Verlag J. G. Cotta, Stuttgart) ist soeben in erfreulichster Weise bereichert worden: Dr. Gottlob Egelhaaf hat Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ (340 S. gvb. 1,80 M.) herausgegeben, d. h. eine charakteristische und geschichtlich fortlaufende, mit Erläuterungen versehene, Auswahl von Abschnitten aus den „Ged. und Er.“ zusammengestellt; diese Auswahl erleichtert sehr die Einführung und das erste Einlesen in das monumentale, aber nicht jedem auf den ersten Blick leicht verständliche Werk. — Ferner hat endlich einmal jemand den guten Gedanken gehabt, Gottfried Kellers Meisterwerke auch für die Schule nutzbar zu machen: Drei Erzählungen aus den „Leuten von Seldwyla“ (Frau Regel Amrain und ihr Jüngster, Kleider machen Leute, Dietegen), herausgeg. von Dr. Hermann Binder (240 S., gebd. 1,50 M.), mit einer guten, gar nicht schulmeisterlichen Einleitung, sind recht dazu angetan, dem unsterblichen Züricher neue Freunde zu gewinnen.

Bismarck-Kalender auf das Jahr 1913, herausgegeben von A. Philipp und Horst Kohl. 184 S., mit 16 Tafeln, 3 Bildern und der Nachbildung eines Jugendbriefes. M. 1.25, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Der in diesem Jahre zum ersten Male erschienene Bismarck-Kalender will das literarische Vermächtnis des großen Mannes dem deutschen Volke näher bringen. Das Werk ist veranlaßt durch die 50jährige Wiederkehr der Berufung

Bismarcks als preuß. Minister (23. September). Der Hauptteil dieses ersten Jahrgangs enthält eine Art Selbstbiographie des jungen Bismarck bis zum Jahre 1847. Mit Sorgfalt sind die wichtigsten Äußerungen des Helden über seine Jugend zusammengestellt. Briefe, Denkschriften, Reden, Gespräche usw. wurden in ausgiebiger Weise benützt. Das Ganze ist mit anekdotischen Stoffen durchsetzt, um dem volkstümlichen Charakter des Kalenders gerecht zu werden. Drei Köbldungen der Entwürfe zum Bismarcknationaldenkmal am Rhein bilden den Schluß.

Süsserotts illust. Kolonialkalender 1913 (Verlag Wlth. Süsserott, Berlin, 300 S., gvb. 1.—M.) ist soeben erschienen. Der gut ausgestattete und reich mit Bildern versehene Kalender bringt eine Menge Interessantes und Wissenswertes über die deutschen Kolonien.

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Der Ingenieur Boris Alschwang mit Pauline Kopp, beide lutherisch.

Getauft: Lilly Heceler, Klara Sophie Nonnenmacher.

Gestorben: Frau Pauline König, geb. Freymann.

b) Baku.

Getauft: Theodor Ossian Lindquist; Elsa Ekert; Emilie Pedmann; Peter Lehmann.

Gestorben: Am 5. November Katharina Barbara Reining, 62 Jahre alt; am 4. Nov. Johann Weizel, 64 Jahre alt; am 7. Nov. Bertha Seisenieder 2 J. alt.

c) Helenendorf.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Robert Jäg mit Elise Diegel, beide ledig; zum zweiten und drittenmal: Johann Georg Reitenbach mit Ottilie Emma Fried, beide ledig; zum erstenmal: Samuel Wenteler mit Pauline Lamparter; Gottlieb Immanuel Loe mit Marie Reitenbach; Eduard Loe mit Alwine Breisch; Gottlieb Schöneck mit Rosa Maurer; Gottlieb Böpplie mit Anna Helena Reitenbach.

Getauft: Oskar Justus Hind.

Gestorben: Eduard Lägler, 37 Jahre 7 Monate alt; Robert Eisenbart, 4 Monate alt.

Bunte Ecke.

Die unleserliche Handschrift. Der berühmte amerikanische Nebakteur Horace Greeley wird von einem Freunde zu Tisch gebeten und sagt schriftlich zu. Der Freund vermag die unmißliche Handschrift Greeleys nicht zu entziffern; er zeigt sie Bekannten, Freunden: niemand kann diese Hieroglyphen deuten. Halb im Scherz betritt der Freund nun eine Apotheke und übergibt dem Apotheker schweigend das Papier. Der setzt seine Brille auf, versucht zu lesen, starrt seinen Besucher an, versucht wieder zu lesen: der Freund Greeleys verbirgt sein Lachen hinter einem geheuckelten Hustenanfall. Schließlich faßt der Apotheker seinen Entschluß. „Schön, schön,“ sagt er, „wollen Sie gleich darauf warten?“ Damit ist der Besucher, aufs höchste belustigt, einverstanden. Nach fünf Minuten gibt ihm der Apotheker eine sorgsam eingewickelte Flasche mit dem vermeintlichen Rezept. „Ein Dollar!“ sagte der Apotheker, „es ist ein ausgezeichnetes Rezept gegen Husten.“

Ein tüchtiger Kommiss. Kunstbändler Moritz Silberstein kommt abends in seine Privatwohnung, bepackt mit drei größeren Gemälden. „Moritzleben,“ sagt seine Sara, als sie ihm die Tür öffnet, „was müßt Du hier mit de Bilder aus'm Geschäft?“ — „Sara,“ sagt er, „was hab' ich Der erlebt, was is mer passiert! Angaschier ich mehr 'n neuen Kommiss auf Provision und verlang' 'ne Prob', daß er is 'n guter Verkäufer. Stellt er sich hin und redt' auf mich ein, und hört nicht auf und laßt mer nicht aus, bis er mer verkauft drei von meine' eigene' Bilder!“

Kapitän Hirsch vom ersten Bataillon wohnt der Unterrichtsstunde des Leutnants U. bei. Dieser unterrichtet seine Rekruten gerade über ihre Vorgesetzten. Eine seiner Fragen lautet: Rekrut Wupki, wie heißt Ihr Bataillonskommandeur? Tiefes Schweigen. Schließlich glaubt Leutnant U. ihn vielleicht durch Erleichterung der Frage auf den Namen bringen zu können und ändert diese in folgende: „Wie heißt denn das Tier mit den großen Ohren?“

Je nachdem. „Nur Glück müßte man haben; es ist alles doch nur Glückssache!“ sagte er, als es ihm schlecht ging.
Später, als er sein Glück gemacht hatte, meinte er:
„Ja, nur ein bißchen Verstand muß man haben, weiter nichts!“

In einer Familie sind zwölf Kinder. Man fragt die Ältesten, was sie sich denn zu Weihnachten wünschen.

„Ach eigentlich wünschen wir uns Schlittschuh“, aber wir haben so schreckliche Angst, daß es wieder ein Schwesterchen wird.“

Der kleine Moritz Blau geht in eine Wiener Privatvolksschule. Zu Hause interessierte man sich natürlich lebhaft um die Mitschüler des Sprößlings. Auch die Religion derselben bleibt nicht unerörtert. „Bei uns sind fast lauter Juden,“ erzählt der Kleine, „nur drei Christen: der Bloch, der Kohn und ich.“

Herausgeber: Johannes Schlenning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Schönheit

in höchster
Vollendung.



Rosen-Kristallseife

zeichnet sich vor vielen anderen Erzeugnissen durch ihren außerordentlich reichen, der Haut besonders zuträglichen Glycerin-Gehalt aus. Teint und Haut erhält bei regelmäßigem Gebrauch jene wunderbare Weichheit, Glätte und Elastizität, die als Hauptmerkmal besonderer Schönheit anzusprechen sind. Wunderbar weicher Schaum. Sparsam im Verbrauch. Herrliches Parfüm. Unerlässlich zur vernunftgemäßen Körper- u. Teintpflege Stück 25 Kop. Nur echt mit der gef. gesch. № 4711. Überall zu haben.

Parfümerie № 4711
Ferd. Mühlens.

Köln a Rh. Riga.

Hoflieferant Sr. Maj d. Kais. v. Russl.

531

4-4

52-25
102

Lager Weiss-Metalle
(Antifrictions-Metalle) Stereo-typ. u. Setzmaschinenmetalle.
Ogala-Metall, Phosphorkupfer, Phosphorzinn, Lötzin, Schlaglot, Met.-Fasonguss neimes. Modellen od. Zeichngn. i. bew. Legiergn.
Metallwerke
W. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg.

Parfümerie- und Tropfgläser in allen Ausführungen
fabrizieren als Spezialität
Hohlglashüttenwerke Ernst Witter Aktiengesellschaft Unterneubrunn S. M. (Deutschld.) 26-25



Echte Briefmarken

138 Preisliste gratis 26-9

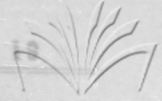
Rudolf Keil,
Gablonz a. Nelsse Austria.

125 neue Serien! **Ansichtskarten!** 125 neue Serien!
Genre- und Künstlerarten! Für alle Gelegenheiten!
„Frauen- u. Kinderköpfe!“ „Liebesjener!“ „Volksliederarten!“
109 In Bromsilber: schwarz, matt, koloriert u. hochglanz. 26-18
Export-Sortiment: 1000 Stück Nbl. 25.—, Musterkoll. Nbl. 5.—
Georg Ploper, Berlin, 22, N. O. 18, Pallisadenstr. 14.

Plomben a. Stahl, exportfähig, billig als Bleiplomben in jeder Ausführung und Grösse, rund, eckig, Kistenplomben.
Grösste Leistungsfähigkeit.
Moritz Amson, Mannheim.

132

26-28



Otto Zehrfeld, Buchhandlung für
Auslandsdeutsche,
Leipzig R. 28,

empfeht sich zur gewissenhaften und sachgemäßen Be-
sorgung aller von ihm, oder von irgend einer anderen
Seite angezeigten

Bücher (zu den Originalpreisen ohne Berechnung der Porto-
und Verpackungsgespen.)
Zeitschriften (zu den Originalpreisen mit Berechnung
des Portos.)
Kataloge kostenlos und portofrei.

Verlangen Sie bitte unter Angabe Ihrer Interessen Kataloge und
meine „Literarischen Mitteilungen für Auslandsdeutsche“ (jährlich
130 sechsmal) kostenlos und portofrei. 26—26

**Werkzeuge, Eisenwaren, Maschinen,
Baubeschläge, Pumpen etc.**

empfeht unter Garantie für jeden Stük

JACOB HANSEN, KIEL.

Warenzeichen.

Gegründet 1829.

JK

1a Referenzen.

Kataloge gratis und franko.

Deutsch Südwest-Afrika.
Sobabis den 26. Juni 1912.

Herrn

Jacob Hansen,

Kiel.

Gernw bekätige ich Ihnen, daß die gelieferten Arbeitsmaschinen,
sowie sämtliche anderen Werkzeuge zu meiner vollsten Zufriedenheit
ausgefallen sind. Sehr lobe ich die vorzügliche Verpackung; es ist
alles, trotz des langen Schienenwagentransportes, in besser Verfassung
angefommen. 112 26—25

Leipziger
Bienen-Zeitung
billig u. verarbeiteteste
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.
Probe-Nummern
umsont u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1001

52—23

Das Mittel Trayser gegen Rheumatismus und Gicht ist
in allen Apotheken und Droguengeschäften
erhältlich. Eine illustrierte Brochüre mit
der genauen Beschreibung der obengenannten
Krankheiten wird sofort nach Verlangen un-
entgeltlich geschickt. Bitte zu adressie-
ren: M. E. Trayser, No. 217, Banger
House, Shoe Lane, London, England, E. C.

36—22

Institut für handelswissenschaftliche Kurie von Fried.
Meister, Inhaber der über Europas Gren-
zen hinaus bekannten früheren Handels-
Academie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion.
1139 10—4

Gräßes photographisches Lager

O. M. SOTIRIADIS,

Tiflis, Kirchenstrasse № 10.

Große Auswahl von photographischen Apparaten, Ständiges Lager
frischer Platten der Marken: Pobjoda, Lumiere u. engl. Imperial zu mäßi-
gen Preisen. Große Auswahl photogr. Papiere in aller Größen.
Vielstempfindl. Papiere in Bogen und Bäckchen. Neues Mattpapier
„Beko“ pro Dost. Rbl. 1,50. Vor. chem. Produkte.

Auswärtige Bestellungen werden schnell und prompt ausgeführt.

PREISE AUSSER KONKURRENZ.

Lieberhaber-Photographen steht die Dunkelkammer des Magazins
zur Verfügung. Platten werden entwickelt und kopiert.

Bitte sich zu überzeugen!!

1142 Filiale in Batum, Marine-Prospekt. 10—4

Patent-Pillen-Gläser
mit Pillenzähl. Kapsel (Drohh. Koch-Tedel)
Gescht. geschütst.
GLAS-EMBALLAGEN
f. Tabletten, Pillen, Pulver, Stük-
igkeit.
Fläschchen für Riechstoffe-Parfüme mit verläng.
Glasstopfen.
Stedkapselgläser, Gewindelapfelgläser.
Flöten, Ampullen für Anästhesie, Serum, Lymphe etc.
Zahnrüstengläser, Chirurg. Glasbläserei-Artikel.
F. G. Bornkessel, Mollenbach (Thür.) Deutschl.

125 13—13

Multoho

druckt ein- und mehrfarbig. Jeder fein
eigner Truder. Multoho-Zentrals
Leipzig 44. Asterstr. 19.

125

52—11

Erstklassiges Restaurant
„Beau monde“
bei Hotel Versailles,
in der Nähe des Woronzow-Denkmal.

Sehr gute europäische und asiatische Küche. Stets die
Vorzugsgerichte der Saison vorrätig. Auswähl der besten
bierigen, russischen und ausländischen Weine und Liköre.
Frühstück aus 2 Gerichten 80 Kopfen,
von 11 Uhr bis 1 1/2 Uhr.
Mittag eigener Wahl von 2 Gerichten—60 Kop.,
von 3—90 Nov. und 4 Gerichten—1,20 Rbl. Zur
Mittags- und Abendzeit bis 2 Uhr nachts spielt ein

Wiener Damen-Orchester.

Hübsche Kabinetts —
Künstliche Grotte mit lebenden Fischen.

1098

13—12



Der Baustein des XX. Jahrhunderts
 ist der
Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

J. Honnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.)

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.
1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.
00-37

JOHN LOCKWOOD, Meerane, Sachsen.



Flaschen-
Reinigung-
Maschinen

für

BIER, MILCH, WASSER etc.

44-31

ПРОСИМЪ
 ОЗНАКОМИТЬСЯ

СЪ НОВЫЙШЕЙ ТОЛЬКО ЧТО ВЫПУЩЕННОЙ
 ШВЕЙНОЙ МАШИНОЙ XX^{го} ВѢКА

«66»

ДЕМОНСТРИРУЕТСЯ ВО ВСѢХЪ НАШИХЪ МАГАЗИНАХЪ
 ИЛЛЮСТРИРОВАННЫЙ КАТАЛОГЪ БЕСПЛАТНО.

КОМПАНИЯ ЗИНГЕРЪ

00-35

Eine gute Idee

kann zu großem Vermögen führen

Ein jeder lese!

Wie man sein Glück macht

mit 600 Aufgaben für Erfinder Mark 1,25
A. TEICHMANN & CO. LEIPZIG

1100

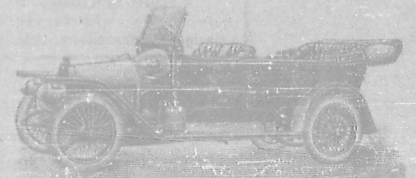
52-44

Stoewer-Motorwagen,

Tourenwagen, Lastwagen, Omnibusse.

Solideste Konstruktion. Mustergiltige Ausführung.

Billig! Dauerhaft! Zuverlässig!



Bedeutender Export in alle Welt.

Kataloge und Offerten zu Diensten.

Gebrüder Stoewer, Stettin.

120

57-50